

STIFTUNG TOPOGRAPHIE DES TERRORS

NR 75 3/1997

Gedenkstätten Rundbrief



Zur Diskussion

- 1 Das Aufseherinnenhaus. Überlegungen zu einer Ausstellung
über SS-Aufseherinnen in der Gedenkstätte Ravensbrück
von Insa Eschebach

Berichte

- 13 Und am Anfang war Moringen...?
Die neuesten Forschungsergebnisse und der Versuch einer
Einordnung
von Hans Hesse
- 22 Alltagsgeschichte und -kultur in einem sowjetischen Kriegs-
gefangenenlager – Ausstellungskonzeption und Perspektiven
der Dokumentationsstätte Stalag 326 (VI K) Senne
von Christian Mühldorfer-Vogt
- 28 ...und berühren –
Jugendarbeit in der KZ-Gedenkstätte Mittelbau-Dora
von Brita Scheuer
- 32 Forschungsvorhaben
- 34 Veranstaltungshinweise
- 37 Literaturhinweise

Herausgeber:

Stiftung Topographie des Terrors

Budapester Straße 40

D-10787 Berlin

Telefon 030-25 45 09-15

Fax 030-261 30 02

e-mail: topographie@t-online.de



Redaktion: Thomas Lutz

Umschlaggestaltung: Kurt Blank-Markard

Layout und Satz: Peter Nowick

Lithographie: Blank & Reschke, Berlin

Druck: Steidl, Göttingen

*Titelfoto: Eingangssituation zu einer der Einzimmerwohnungen im
ehemaligen Aufseherinnenhaus · Foto: Insa Eschebach, 1996
Siehe dazu auch den Beitrag von Insa Eschebach in diesem Heft.*

Das Aufseherinnenhaus

Überlegungen zu einer Ausstellung
über SS-Aufseherinnen in der Gedenkstätte Ravensbrück

von Insa Eschebach

Das Thema des männlichen und weiblichen KZ-Personals ist von den Gedenkstätten der ehemaligen DDR, aber auch der alten Bundesrepublik eine lange Zeit ebenso vernachlässigt worden wie von der Forschung selbst. Erst in den 80er Jahren hat in der zeitgeschichtlichen, aber auch in der Frauen- und Geschlechterforschung zum Nationalsozialismus ein seither wachsendes Interesse an der Thematik eingesetzt. Dieser im Wissenschaftsbereich zu verzeichnenden Entwicklung entspricht das zunehmende Interesse der zweiten, dritten und vierten Generation an der Thematisierung der Täterfrage, ein Interesse, auf das die Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück in ihrer wissenschaftlichen und museumspädagogischen Schwerpunktsetzung zu reagieren sucht.

Mit dem Abzug der sowjetischen Truppen im Jahre 1994 ist neben dem Gelände des ehemaligen Frauenkonzentrationslagers auch die ehemalige, lagereigene SS-Siedlung freigezogen worden. Im Juni 1994 hat die Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten die Einbeziehung von drei Gebäuden dieser ehemaligen SS-Siedlung in die künftige Gedenkstättenkonzeption beschlossen. Damit ist die Möglichkeit gegeben, die Geschichte der Ravensbrücker Aufseherinnen in einem jener Häuser zu thematisieren, in denen diese Frauen während ihrer Tätigkeit im Frauenkonzentrationslager größtenteils auch gewohnt haben.

Der folgende Beitrag ist ein Versuch, einige der Probleme zu skizzieren, die mit einem Ausstellungsprojekt zum Thema der SS-Aufseherinnen verbunden sind und die einer Diskussion bedürfen, noch bevor man an die Entwicklung einer Ausstellungs-konzeption im eigentlichen Sinne geht.¹ Da bereits die Ortswahl – hier die Entscheidung, die Ausstellung in einem der ehemaligen Aufseherinnenhäuser zu realisieren und nicht in einem anderen Gebäude der Gedenkstätte – die Perspektive bestimmt, unter der das Thema verhandelt werden soll, geht es im folgenden zunächst um die Bauten der ehemaligen SS-Siedlung Ravensbrück.

Die ehemalige SS-Siedlung

Mit dem Bau der SS-Siedlung hat man im Jahr 1939 begonnen, im selben Jahr also, in dem das Frauenkonzentrationslager Ravensbrück eröffnet worden ist. Wie bei anderen Konzentrationslagern auch, befindet sich die SS-Siedlung in unmittelbarer Nähe zum Lager; der Weg zum ehemaligen Lagertor wie auch zur Kommandantur führt mitten durch diese Siedlung hindurch, der, baulich gesehen, auf diese Weise gleichsam eine Vermittlungsfunktion zwischen dem Konzentrationslager und der »zivilen Welt«² zukommt. Am Hang des Schwedtsees gelegen, umfaßt die Siedlung, den Rängen ihrer Bewohnerinnen und Bewohner entsprechend, drei Hausgruppen: Es handelt sich erstens um vier sogenannte »Führerhäuser«, also Einfamilienhäuser, in denen u.a. die Kommandanten Max Koegel und Fritz Suhren mit ihren Familien

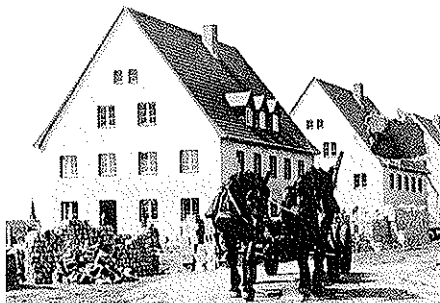
gewohnt haben. Zweitens gibt es zehn sogenannte »Unterführerhäuser«, also Zweifamilien-Doppelhäuser und drittens acht Gebäude, die als Wohnhäuser für die, in der Regel alleinstehenden, Aufseherinnen gebaut worden sind.

Nun sind die Quellen zur Baugeschichte der Ravensbrücker SS-Siedlung äußerst dürftig, wenn es auch zu erwarten steht, daß sich weitere Unterlagen in russischen Archiven befinden. Erschwerend kommt hinzu, daß die baugeschichtliche Forschung zum Siedlungsbau im Nationalsozialismus bis heute nicht besonders weit gediehen ist, insbesondere nicht die Forschung zu den SS-Siedlungen der Konzentrations- und Vernichtungslager. Diese Forschungsdefizite sind in gewisser Weise symptomatisch für das 1945 einsetzende Desinteresse an der Geschichte dieser SS-Siedlungen überhaupt: Es ist bekannt, daß – nicht nur in Ravensbrück – die Wohngebäude des Lagerpersonals weitestgehend umgenutzt, aus den jeweiligen Gedenkstättenkonzeptionen ausgegrenzt und so ihrer historischen Bedeutung entleert worden sind.

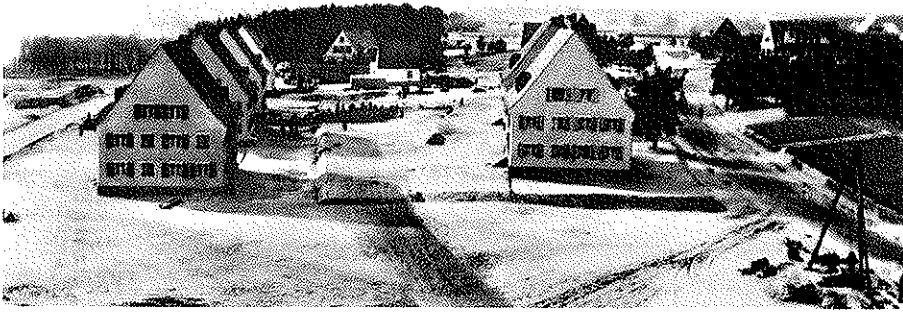
Zurück zur Ravensbrücker SS-Siedlung: Das für museale Zwecke vorgesehene Aufseherinnenhaus umfaßt – ebenso wie die anderen sieben gleichen Bautyps – in allen seinen drei Geschossen jeweils fünf Einzimmerwohnungen. Jede dieser Wohnungen war ursprünglich mit einer Koch/Waschnische versehen. Darüber hinaus besaß jede Etage ein gemeinsam zu nutzendes Badezimmer, im Keller gab es eine, wiederum gemeinsam zu nutzende, Waschküche. Vom Flur des ersten Obergeschosses aus kann man eine Loggia betreten, die den Blick auf den Schwedtsee freigibt.

Dieses Gebäude als Bestandteil der ehemaligen SS-Siedlung führt das Charakteristische Ravensbrücks, ein Lager für Frauen gewesen zu sein, bereits deutlich vor Augen: Während in anderen, lagereigenen SS-Siedlungen wie beispielsweise in Buchenwald, das Wachpersonal in großen, zweistöckigen und kasernenähnlichen Mannschaftshäusern mit quasi-militärischem Charakter oder auch in schlichten, barackenähnlichen Gebäuden untergebracht war, hat man für das weibliche Wachpersonal in Ravensbrück großzügige, im Landhausstil ausgeführte Bauten errichtet. Vergleichsweise luxuriöse Bauten waren sonst ausschließlich für Wohnzwecke von SS-Führern vorgesehen. Vermutlich war man in Ravensbrück darum bemüht, den Aufseherinnen ihren Dienstaufenthalt mit Hilfe von, in einer parkähnlichen Umgebung gelegenen, großzügigen Wohngebäuden so angenehm wie möglich zu gestalten.

Eine These wäre, daß dieser Gebäudetyp des Aufseherinnenhauses an sogenannten Werkwohnungsbauten orientiert ist, wie man sie in den 20er und 30er Jahren in der Nähe größerer Industriekomplexe errichtet hat.³ Insbesondere im Nationalsozialismus wurde mit der zunehmenden Rüstungsproduktion die Unterbringung der dienstverpflichteten Frauen und Mädchen zu einem Problem, welches man mit der



*Aufseherinnenhäuser
während der Bauphase
1939/40
Foto: Archiv der Mahn-
und Gedenkstätte
Ravensbrück/
Stiftung Branden-
burgische Gedenkstätten*



*Die SS-Siedlung
Ravensbrück, Anfang
der 40er Jahre
Foto: Archiv der Mahn-
und Gedenkstätte
Ravensbrück/Stiftung
Brandenburgische
Gedenkstätten*

Einrichtung von »Wohnheimen für schaffende Frauen«, so der zeitgenössische Jargon, zu lösen versuchte. In einer Dissertation mit dem Titel: »Schutz und Betreuung der werktätigen Frau im Kriege« aus dem Jahr 1943 heißt es dementsprechend:

»Die Frau ist an sich außerordentlich abhängig von der Art, wie sie wohnt und lebt. Aus diesem Grund ist den Betrieben selbst daran gelegen, die Frauen, die aus ihrem gewohnten Lebenskreis herausgezogen werden, und in einem fremden Betrieb unter fremden Menschen eine meist anstrengende Arbeit verrichten müssen, gesund und gut unterzubringen.« In diesen werkseigenen Wohnheimen leben die Frauen, so heißt es weiter, »nicht einsam in unfreundlichen Zimmern und die Gemeinschaft der Arbeitskameradinnen (...) hält sie zurück, ihre Abende in Vergnügungslokalen usw. zu verbringen.«⁴

Es ist offensichtlich, daß mit dieser gemeinschaftsstiftenden Form der Unterbringung zugleich ein Aspekt der sozialen Kontrolle intendiert war. Wie weit sich dieser in Ravensbrück hat realisieren lassen, sei dahingestellt: Allabendliche Besuche des Kinos in Fürstenberg und der Lokale standen für viele Aufseherinnen – sofort nach »Dienstschluß« und einem rasch eingenommenen Abendbrot in der SS-Kantine – auf der Tagesordnung, wie uns eine ehemalige Aufseherin berichtete.

Die These von der Orientierung des Gebäudetypus »Aufseherinnenhaus« an den werkseigenen »Wohnheimen für schaffende Frauen« impliziert, daß an die Stelle des Industriekomplexes nunmehr eine ebenfalls funktional und durchrationalisierte, in moderner Blockform errichtete Anlage, hier das Konzentrationslager, getreten ist. Zumindest erinnert die Platzierung der sogenannten »Führerhäuser«, in unmittelbarer Nähe zur Kommandantur und zum Lagereingang gelegen, an die zur Gründerzeit auch baulich manifest gewordene Identifikation von Fabrikbesitzern mit ihrem Eigentum, indem diese ihre Villen gleichfalls in nächster Nähe zu ihrer Fabrik errichten ließen.⁵

Das Aufseherinnenhaus

Dieses Ensemble von SS-Wohnsiedlung, dem ehemaligen Häftlingslager und den anliegenden Funktionsgebäuden ist heute nur noch bedingt wahrnehmbar: Während von den Holzbaracken des Häftlingslagers so gut wie keine baulichen Überreste mehr vorhanden sind, dominiert der in Stein ausgeführte Gebäudekomplex der ehemaligen SS-Siedlung durch seine bauliche Wirkung gewissermaßen die gesamte Anlage. Deshalb legt die Entscheidung, die Ausstellung zu den Aufseherinnen in einem Gebäude der ehemaligen SS-Siedlung zu realisieren, die Frage nahe, ob nicht die Gefahr einer

Gewichtsverlagerung drohe und zwar zuungunsten der historischen Bedeutung des Häftlingslagers und damit des »Ortes der Opfer«.⁶

Tatsächlich akzentuiert eine museale Nutzung des Aufseherinnenhauses in gewisser Weise die »lebensweltliche« Dimension der ehemaligen Bewohnerinnen, die isoliert betrachtet nichts von dem Schrecken der Lagerwelt vermittelt. Das Gebäude reflektiert das Selbstverständnis der SS, es dokumentiert den gleichsam ideologischen Rahmen, aus dem heraus das KZ-Personal aktiv geworden ist. Insofern muß man die »brutale Gemütlichkeit« der SS-Wohnbauten als eine Bedingung der Möglichkeit der jenseits der Kommandantur gelegenen Lagerwelt bezeichnen. Genau genommen handelt es sich um ein Spannungsverhältnis von Idylle – für die die Tier- und Blumenliebe eines Rudolf Höss paradigmatische Bedeutung gewonnen hat – und einer bis hin zur Vernichtung getriebenen Disziplinierungsperson, die man als ein zentrales Strukturelement des nationalsozialistischen Lagersystems bezeichnen kann.

Will man nun die von Gedenkstättenbesuchern so häufig gestellte Frage: »Wie ist das möglich gewesen?« ernster nehmen als bisher, wird man künftig um eine Thematisierung eben dieses Spannungsverhältnisses nicht mehr herumkommen. Das Aufseherinnenhaus eignet sich als Ausstellungsort deshalb, weil es die Seite der »Idylle« gleichsam baulich vermittelt und zum Sprechen bringt. Es wird Aufgabe der Ausstellungskonzeption sein, das Verhältnis dieser »Idylle« zur Gewalt der Lagerrealität zu thematisieren, ein Punkt, von dem im folgenden noch die Rede sein wird.

Zuvor aber geht es noch um die Frage des planerischen Umgangs mit dem Aufseherinnenhaus: Gerade weil es als eine Manifestation nationalsozialistischer »Idylle« gelesen werden kann, sollte der Bau nicht vollständig restauriert werden, so, daß am Ende bei künftigen Besuchern die Illusion entsteht, man würde das Haus, gleich einer Zeitmaschine, im Zustand des Jahres 1940 betreten. Es geht darum, die Suggestion eines vermeintlich Authentischen zu vermeiden. Der planerische Umgang mit dem Gebäude muß sich an der Maxime Georg Dehios: »Konservieren – nicht restaurieren« orientieren.⁷ Die, durch eine jahrzehntelange Inanspruchnahme des Gebäudes abgenutzten Holzfußböden sollten beispielsweise keineswegs grundsätzlich erneuert, sondern in ihrem abgenutzten Zustand ausgebessert, fixiert und konserviert werden.⁸ Wo die für die Aufseherinnen installierten sanitären Anlagen fehlen, sollte man diese auf keinen Fall ersetzen. Wo aber eine Badewanne steht, muß sie als künftiges Ausstellungsobjekt auch stehen bleiben. Das gleiche gilt für die Einbauschränke, Fliesen usw. Das Gebäude ist kein Behältnis, welches jetzt zum Zwecke einer musealen Nutzung umgebaut und mit einer zeitgemäßen Infrastruktur versehen wird. Ohne jeglichen kosmetischen Eingriff sollte dem Haus sein tatsächliches Alter belassen werden.



*Aufseherinnenhaus
der ehemaligen
SS-Siedlung nach Abzug
der russischen Truppen
Foto: Jan Thomas Köhler,
1995*

Was auf den künftigen Umgang mit dem Gebäude zutrifft, sollte zugleich auch für den musealen Umgang mit den Thema der SS-Aufseherinnen selbst gelten: Eine ungebrochene Rekonstruktion ihrer Lebenswelt, eine 1:1 Abhandlung des Themas im Sinn der klassisch historischen Dokumentationsausstellung, die sich am Ende noch auf den Zeitraum 1939 bis 1945 beschränken würde, wäre problematisch und zwar aus dem folgenden Grund:

»51 Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges«, so eine Überlegung von Kathrin Hoffmann-Curtius, »wird es immer notwendiger, die Rezeptionsgeschichte des Nationalsozialismus zu berücksichtigen. Ohne eine Reflexion unserer Geschichte interpretierender Sichtweisen auf den deutschen Faschismus ist der analytische Zugang zur NS-Zeit durch die Unkenntnis eigener Bedingtheit verstellt.«⁹

Dieser Ansatz sollte zur Geltung kommen nicht nur in dem Verzicht auf eine restauratorische Rückverwandlung des Aufseherinnenhauses in seinen »Originalzustand«, sondern zugleich auch im Kontext der Ausstellung selbst, die ihren Zugang zum Thema an der »Geschichte interpretierender Sichtweisen« orientiert. Die Prämisse, die den Umgang mit dem Gebäude bestimmt, würde sich auf diese Weise in die Ausstellung hineinverlängern und von ihr reflektiert.

Die soziale Faszination am Bösen

Der Überlegung, von einer primär rezeptionsgeschichtlich orientierten Fragestellung auszugehen, liegt folgende Einsicht zugrunde: Hinsichtlich der SS hat sich in der Nachkriegszeit so etwas wie eine »soziale Faszination am Bösen« durchgesetzt. Symptomatisch hierfür ist nicht nur der schwunghafte Handel mit SS-Devotionalien, sondern auch die Brisanz, die offenbar in der Präsentation von SS-Fotographien in Gedenkstätten und entsprechenden Einrichtungen liegt. So berichtet Wulff Brebeck von seiner Erfahrung mit einem 70 cm großen Foto Himmlers, das sich im Eingangsraum des Kreismuseums Wewelsburg befand: Dieses Foto sei, so Brebeck, »zu einer Art Ikone für Ich-schwache Personen« geworden, weshalb man das Bild inzwischen abgehängt habe.¹⁰

Ähnliches gilt für eine kleine – im Original postkarten-große – Aufnahme, die eine blondhaarige, junge und uniformierte Aufseherin in persona zeigt. Neben ihr ist ein Schäferhund zu sehen, der mit einem, mit SS-Runen versehenen Leibchen angetan ist. Dieses Foto haben im Sommer 1996 Studentinnen der Berliner Hochschule der Künste in einer kleinen Experimentalausstellung in der Gedenkstätte Ravensbrück verwendet¹¹, wo es inzwischen insgesamt dreimal gestohlen worden ist. Auch diese Aufnahme ließe sich als eine »Ikone« bezeichnen. Noch zu DDR-Zeiten hat man das Foto in einer starken Vergrößerung im Ravensbrücker Zellenbau angebracht, um mit seiner Hilfe den darüber hinaus äußerst marginal behandelten Themenkomplex »SS-Aufseherinnen« zu illustrieren.

Wie läßt sich die Faszinationskraft dieser bzw. entsprechender Aufnahmen erklären? Was für ein Lektüreangebot vermitteln sie? Wie kommt es, daß in den USA die mit Lichtbildern versehenen Lagerausweise ehemaliger SS-Aufseherinnen zu solch hohen Preisen gehandelt werden, daß sich die Gedenkstätte Ravensbrück bestenfalls Kopien dieser Dokumente leisten kann? Auf jeden Fall frappiert die Diskrepanz zwischen der Begehrtheit dieser Bilder und Dokumente und dem Fehlen dessen, was

Irit Rogoff eine »kohärente und fortlaufende geschichtliche Erzählung« nennt.¹² Die Geschichte der Aufseherinnen ist für die Wissenschaft bis vor wenigen Jahren überhaupt kein Thema gewesen. In der Nachkriegsöffentlichkeit hingegen wurde das Thema des weiblichen SS-Personals von einem bestimmten Klischee dominiert, welches sich in etwa folgendermaßen skizzieren ließe:

Der Diskurs über Aufseherinnen der deutschen Konzentrations- und Vernichtungslager ist seit 1945 im wesentlichen von drei Frauen geprägt worden, die es dank einer umfassenden nationalen wie internationalen Presseberichterstattung zu einer relativen Berühmtheit gebracht haben. Es handelt sich um die beiden SS-Aufseherinnen Irma Grese und Dorothea Binz – beide sind von Britischen Militärgerichten zum Tode verurteilt und hingerichtet worden – und um Ilse Koch, die nicht Aufseherin, sondern Ehefrau des Lagerkommandanten Karl Koch war. Ihr, der »Hexe« bzw. der »Bestie von Buchenwald« sind inzwischen mindestens zwei Veröffentlichungen mit entsprechenden Titeln sowie ein Theaterstück gewidmet worden.¹³ Über Irma Grese ist soeben in den USA ein Buch mit dem gleichfalls sprechenden Titel: »The beautiful Beast« erschienen.¹⁴ Allen diesen Frauen gemeinsam sind die blonden Haare, ihr jugendliches Alter wie auch die Brutalität, die man ihnen nachsagt. Sie verkörpern das Bild von der »SS-Kommandeuse«, ein Begriff, in dem die tradierten Angstvorstellungen von der »bedrohlichen Frau« virulent sind. So stellt die bewaffnete, gar uniformierte Frau – und zwar im Unterschied zum männlichen Kommandeur – eine Verletzung gesellschaftlicher Konventionen dar, weil der Bereich des Militärischen in der westeuropäischen Zivilisation allein den Männern vorbehalten ist. Bedrohlich ist die »Kommandeuse«, weil sie die patriarchale Geschlechterordnung durcheinanderbringt. Sie ist ein »Flintenweib«, eine »SS-Megäre«, eine Frau, die tötet, statt zu gebären.¹⁵

Das Klischee von der »SS-Kommandeuse« hat im Nachkriegseuropa die Thematisierung des weiblichen Lagerpersonals auf eine Weise beherrscht, die Möglichkeiten alternativer Erzählweisen nicht mehr zuließ. Sicher suchte man damals, nach der Befreiung der Lager, nach möglichen Erklärungen für das bruchlose Funktionieren der nationalsozialistischen Vernichtungsmaschinerie. Und vielleicht hoffte man, Erklärungen für dieses Funktionieren auch im »Wesen« dieser Frauen zu finden. Heraus dabei kam, daß man die Tätigkeit in Konzentrations- und Vernichtungslagern als das Problem einiger weniger »Bestien« ansah und nicht als Problem jener zahlreichen »gewöhnlichen Deutschen«, Männer und Frauen, die zu tausenden und zehntausenden das nationalsozialistische Lagersystem unterstützt und möglich gemacht haben.

Deren Portraits sind in den KZ-Gedenkstätten in der Regel bis heute nicht anzutreffen. Insofern erstaunt es nicht, daß die Gedenkstätten die Lagervergangenheit ihres Ortes häufig präsentieren, als habe es sich um eine, gleichsam von Geisterhand bewegte, isoliert dastehende Schreckenswelt gehandelt. Sofern die Frage nach den Verantwortlichen überhaupt gestellt wird, findet man sie beantwortet mit Hilfe von Kurzportraits der Lagerkommandanten und entsprechender Chargen. Brebeck bemerkt zurecht, daß auf diese Weise »die Verursacher täglicher Brutalitäten in eine große Ferne (rücken) gegenüber dem Alltag im NS und auch gegenüber dem Alltag der heutigen Besucher, so daß ihre Ausgrenzung als »Unmenschen« leicht fällt.«¹⁶ Die Frage, wer nun aber über die Prominenz hinaus in den Lagern tätig war, wer die Aufseher, die Aufseherinnen, die Zivilangestellten waren, wer in der Verwaltung saß und was

diese Leute dazu bewogen hat, ihren Dienst in einem Konzentrationslager aufzunehmen – diese Fragen werden in den Gedenkstätten einfach nicht zur Diskussion gestellt. Selbst die im Mai 1996 vorgelegten – im Ganzen beeindruckenden – Empfehlungen für eine Neukonzeption der Gedenkstätte Dachau sehen zwar ausdrücklich eine Thematisierung der Täterfrage vor, die Vorschläge aber, wie das geschehen könnte, bleiben durchweg an der bisher üblichen Praxis orientiert: Gehen soll es um »eine Übersicht über SS-Karrieren, die in Dachau begannen«, um »Kurzbiographien und Portraits«. ¹⁷ In dem, der Konzeption beigefügten, Entwurf der Arbeitsgemeinschaft zur Erforschung der Dachauer Zeitgeschichte e.V. ist wiederum von den »Biographien einzelner Hauptverantwortlicher (Eicke, Höß)« die Rede. ¹⁸ Die Frage bleibt, wie man mit Hilfe von Übersichten, Kurzbiographien und Portraits beispielsweise die Frage nach den Motiven der einzelnen verhandeln will und ob hier nicht erneut der von Brebeck analysierten Praxis der Ausgrenzung der Täter als »Unmenschen« Vorschub geleistet wird? Und schließlich: Inwieweit bedingt eben diese Ausgrenzungspraxis noch jene Faszinationskraft, die den Bildern des »schlechthin Bösen« eigentümlich zu sein scheint?

Die Ausstellung

Und sei es auch im Sinne einer noch andauernden Suchbewegung: Im Unterschied zu der bisher in den Gedenkstätten verbreiteten Praxis sollte sich die, für Ravensbrück zu entwickelnde, Ausstellungskonzeption explizit die Frage vorlegen, aufgrund welcher Motivlagen sich tausende von Frauen für den Dienst einer Aufseherin entschieden haben. Es sollte darum gehen, den Blick für die Bedingungen zu schärfen, die einzelne dazu veranlaßt haben, im nationalsozialistischen Lagersystem tätig zu werden, das heißt, auch für das soziale Umfeld, die geistigen Dispositionen, schließlich auch dafür, daß ehemalige SS-Angehörige ihre Tätigkeit in Ravensbrück nicht im Außerhalb ihres biographischen Kontinuums ansiedeln, sondern daß es sich bei dieser Tätigkeit, wie auch immer retrospektiv bearbeitet, um einen Zeitabschnitt ihrer Erfahrungsgeschichte handelt.

Die Schwierigkeit dabei ist aber die folgende: Wie bereits dargelegt, können wir hinsichtlich des Topos der »SS-Aufseherin« nicht auf eine »kohärente und fortlaufende geschichtliche Erzählung« rekurrieren, die darzustellen Absicht historisch-dokumentarischer Ausstellungen ist. Das Aufseherinnenthema ist zu allererst Ausdruck der Absenz eines legitimen Diskurses, ist, was die betroffenen Frauen selbst angeht, letztlich auch eine Geschichte des Schweigens. Anders als NS-Größen wie beispielsweise Best und Oberländer, die im restaurativen Klima der Bundesrepublik ihre postnationalsozialistischen Weiterklärungsmuster und Selbstlegitimationsdiskurse sogar auf politischer Ebene haben artikulieren können, sind die Wahrnehmungs- und Erfahrungsebenen ehemaliger Aufseherinnen mit einem strikten Tabu belegt. In der ehemaligen DDR ging diese Tabuisierung so weit, daß Mitarbeiter des Ministeriums für Staatssicherheit sie nutzten, um eine ganze Reihe ehemaliger Aufseherinnen mit dem Hinweis auf ihre Vergangenheit zur Mitarbeit zu erpressen. ¹⁹ Eine weitere Folge dieser Tabuisierung liegt darin, daß es für die Forschung geradezu unmöglich ist, ehemalige Aufseherinnen dazu zu bringen, Auskunft über ihre Geschichte zu geben. Wo dies doch gelingt, wird schnell deutlich, wie schwer es sein muß, Erfahrungen zu

artikulieren, für die es anscheinend keine Sprechmuster gibt. In einem sich über zwei Tage hinziehenden Gespräch, das Sigrid Jacobeit und ich mit einer ehemaligen Aufseherin geführt haben, überraschte die völlige Inkohärenz der Erzählung, das heterogene Nebeneinander der mitgeteilten Erfahrungsfragmente: Einzelne Aussagen wie »Ravensbrück war meine schönste Zeit« standen unvermittelt neben Entsetzensbekundungen und Äußerungen eigenen Schuldgefühls über das dort Geschehene.

Mein Vorschlag wäre, das Fehlen einer »kohärenten geschichtlichen Erzählung« im Rahmen der künftigen Ausstellung nicht als ein Manko, sondern als eine Chance zu begreifen. Das könnte heißen: Im Zentrum der Ausstellung steht nicht das fetischverdächtige, vor Diebstahl zu sichernde Bild der EINEN SS-Aufseherin und mit ihr der Zeitausschnitt 1939 bis 1945. Thema sind vielmehr die Quellen selbst und mit ihnen die Geschichte der interpretierenden Sichtweisen. Das durchaus komplexe Quellenmaterial – und damit den rezeptionsgeschichtlichen Ansatz – ernstzunehmen und als solchen auch explizit zu präsentieren, scheint mir allein schon eine ausreichende Strategie zu sein, um der Tendenz der Uniformierung, will sagen, der Vereinheitlichung einer Vielzahl von Biographien, Motivlagen und Handlungsweisen, entgegenzuwirken.

Genau genommen handelt es sich um vier Quellengruppen, von denen drei in der Nachkriegszeit entstanden sind: Die Erinnerungen der Überlebenden an die Aufseherinnen, die Erinnerungen der Fürstenberger, die Ermittlungs- und Strafverfahrsunterlagen und schließlich die allerdings eher fragmentarischen Dokumente aus der Zeit des Nationalsozialismus.

Von diesen vier Quellengruppen kommt den Erinnerungen der Überlebenden eine zentrale Bedeutung zu. Anliegen der Ausstellung ist es, ihre Stimmen in einem Gebäude zu Gehör zu bringen, zu welchem Häftlinge damals keinen Zutritt hatten, es sei denn als Putz- und Frisierkräfte. Gerade um der eingangs erwähnten Gefahr einer Gewichtsverlagerung zuungunsten des »Ortes der Opfer« entgegenzuarbeiten, muß die Realgeschichte des Lagerbereiches und der Häftlinge ins Zentrum jener »lebensweltlichen« Sphäre geholt werden, in der die Aufseherinnen Erholung von ihrer »Arbeit« gefunden haben. So gesehen liegt in einer musealen Nutzung des Aufseherinnenhauses sogar die einzige Möglichkeit, der baulichen Dominanz der ehemaligen SS-Siedlung gegenüber dem heute gleichsam »verschwundenen« Häftlingslagerbereich entgegenzuwirken: Nur indem die Erfahrungen der Häftlinge, indem ihre Stimmen in eben diesem Gebäude hörbar werden, wird dieses zugleich auch zu einem »Ort der Opfer«. Mit einer umfangreichen Sammlung von Interviews mit Überlebenden zum Schwerpunkt der SS-Aufseherinnen liegt der Gedenkstätte Ravensbrück ein Quellenbestand vor, der sich als Rohmaterial, welches nach einzelnen Themenschwerpunkten strukturiert werden müßte, im Rahmen der geplanten Ausstellung nutzen ließe.²⁰

Eine Ausstellung zum Thema der SS-Aufseherinnen muß sich darüber hinaus der Frage stellen, inwieweit bei einer solchen Eingrenzung des Themas die Bevölkerungsmehrheit, bzw. die Verbindungen des Mikrokosmos Konzentrationslager zur Außenwelt aus dem Blick geraten könnten.²¹ Aus diesem Grund gehen die Überlegungen dahin, Erinnerungen von Fürstenbergern in die Ausstellung miteinzubeziehen. Nicht nur, weil eine ganze Reihe von Aufseherinnen aus Fürstenberg und der Umgebung stammten, dort teilweise wohnten bzw. ihre Freizeit dort verbrachten,

sondern auch, weil Betriebe der Region als Zulieferer für das Frauenkonzentrationslager arbeiteten und verschiedenste Berufsgattungen im Lager selbst tätig waren, sind die Erinnerungen von Fürstenbergern in diesem Zusammenhang von großem Interesse. Zur Zeit bereitet die Gedenkstätte in Zusammenarbeit mit dem »Förderverein Fürstenberg – Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück e.V.« ein Projekt vor, in dessen Rahmen Interviews mit Fürstenbergern durchgeführt und aufgezeichnet werden.

Vernehmungsprotokolle als Quellen

Ein äußerst umfangreicher Quellenbestand sind die Vernehmungsprotokolle ehemaliger Aufseherinnen, auf die an dieser Stelle etwas ausführlicher eingegangen werden soll: Von westdeutschen Justizbehörden ist gegen mehr als 200 ehemalige Ravensbrücker Aufseherinnen ermittelt worden. In der SBZ und späteren DDR gab es, grob geschätzt, etwa 250 bis 300 Ermittlungsverfahren, von denen, nach dem gegenwärtigen Stand des Wissens, 45 in Strafverfahren endeten.²² Diese Verfahren haben allein schon, nach einer Formulierung von Browning, eine immense »papierene Spur« hinterlassen. Hinzu kommen aber noch die Strafverfahren gegen Ravensbrücker Aufseherinnen vor Alliierten Militärgerichten, von denen der Hamburger Ravensbrück-Prozeß 1946-48 sicher der prominenteste ist.

Um dieses ungemein ergiebige und hochdifferenzierte Material in einer Ausstellung zu nutzen, müßte man im Rahmen einer Feinkonzeption Fragenkomplexe entwickeln, nach denen Auszüge des Materials zusammengestellt und gebündelt werden. Folgende Fragen wären denkbar: Wie ist es im Nachkriegsdeutschland zur Aufnahme von Ermittlungen gegen einzelne Aufseherinnen gekommen? Wie hat man über einzelne Aufseherinnen geurteilt? Wie sind die Einstellungen von Ermittlungsverfahren bzw. Freisprüche begründet worden? Wie haben sich Zeugen zu einem bestimmten Ereignis geäußert? Und last but not least: Auf welche Weise haben ehemalige Aufseherinnen ihre Tätigkeit gegenüber den Ermittlungsbehörden beschrieben? Wie haben sie ihre Dienstaufnahme als SS-Aufseherinnen begründet? usw..

Nun handelt es sich bei den Vernehmungsprotokollen um einen schwierigen Quellenbestand und zwar aus zwei Gründen: Erstens haben die Befragten ihre Erinnerungen unter verteidigungsstrategischen Gesichtspunkten organisiert und mitgeteilt und zweitens sind diese Aussagen häufig in die Sprache der Vernehmer übersetzt worden.

Andererseits fällt auf, daß die frühen Aussagen der späten 40er Jahre noch nicht so kodifiziert sind wie das bei Vernehmungen der folgenden Jahrzehnte der Fall ist. Zumindest ist den frühen Vernehmungsprotokollen ehemaliger Aufseherinnen aus den 40er Jahren noch ein überraschend großes Spektrum unterschiedlichster Argumentationsfiguren eigen, insbesondere, was die jeweiligen Begründungen für die Dienstaufnahme in Ravensbrück angeht.

Im folgenden seien einige Motivgruppen aus den frühen Vernehmungsprotokollen genannt: Einige der Frauen geben an, sie haben die Anfrage oder auch Aufforderung ihres Betriebes, in Ravensbrück tätig zu werden, als eine persönliche Auszeichnung empfunden. So erzählt Elisabeth M., daß man im Juni 1944 mit der Frage an sie herangetreten sei, ob sie »als Aufseherin in ein weibliches Konzentrationslager möchte. Da ich bisher meine Arbeit zur Zufriedenheit ausführte, war ich der Ansicht,

daß dies eine Bevorzugung meiner Person darstellte«. Andere Frauen geben an, daß sie gern von zu Hause weg wollten: »Ich wollte dann gern einmal fort und nicht immer auf dem Dorf bleiben, infolgedessen bewarb ich mich« usw. Eine dritte Argumentationsfigur verweist auf das soziale Umfeld: »Da alle meine Bekannten und Freundinnen der damaligen Zeit in ähnlichen Berufen wie Wehrmacht usw. tätig waren, ergriff ich die Gelegenheit«. Andere berichten von körperlichen Unzulänglichkeiten: »Da ich unterleibskrank war und die sitzende Arbeit (in der Fabrik, I.E.) nicht gut ertragen konnte, habe ich eingewilligt«. Von Schikanen in den Betrieben, denen man entfliehen wollte, ist die Rede und von dem Wunsch, sich finanziell und statusmäßig zu verbessern. Wieder andere stellen den Schritt hin zur Aufseherin als einen quasi militärischen Akt dar, wenn sie von einer »Musterung« sprechen, vom »Eingezogen worden sein« oder gar von einem »Gestellungsbefehl«. Darüber hinaus gibt es eine Reihe von Frauen, die angaben, sich freiwillig gemeldet zu haben, beispielsweise weil sie schon zuvor in der »Gefangenenfürsorge« tätig waren u.s.w..

Diesen Texten gegenüber könnte man die Aussage der damals 23jährigen Frieda M. setzen, die 1946 folgendes zu Protokoll gab: Nach ihrer Ankunft in Ravensbrück 1944 sei sie mit ihrer Freundin Ilse überein gekommen, daß sie beide hier, in diesem »himmelschreienden Elend« nicht bleiben wollten. Nach Intervention »bei den Obersten des Lagers (...) konnten wir dann wieder auf eigene Kosten nach Hause fahren«.

Man kann kontroverse Aussagen wie die eben zitierten auf eine Weise zusammenstellen, die keiner Regieanweisung zur »richtigen Lektüre«, keiner weiteren Kommentierung bedarf. Die Widersprüchlichkeit, die das Quellenmaterial selbst vermittelt, ist evident und könnte den Blick für zweierlei sensibilisieren: Erstens dafür, daß es sich bei den Aufseherinnen keineswegs um eine homogene Gruppe gleichartiger »Wesen« handelt, die gar noch in der Stereotype von der ebenso schönen wie gefährlichen Frau aufgingen. Zweitens könnte die Auseinandersetzung mit dem Material Besucher zu der Frage veranlassen, inwiefern das Eigene schließlich auch im vermeintlich Fremden anzutreffen wäre. Sofern die Ausstellung den Besuchern die Überlegung nahelegt, daß das Funktionieren der Lager nicht fremden, gar diabolischen Dispositionen geschuldet ist, sondern einer Vielzahl doch eher banaler, eben »gewöhnlicher« Motiv- und Geisteslagen, hätte sie, meiner Auffassung nach, ein wichtiges Ziel erreicht.

Vier Thesen zur Umsetzung

1. Die Ausstellung verzichtet auf jegliche Form der Reinszenierung. Die Präsentation der Materialien bleibt streng orientiert am Charakter der Quellen selbst. Für die Ermittlungs- und Strafverfahrensunterlagen heiße das beispielsweise, daß der justizielle Charakter dieser Dokumente erhalten bleibt. Unter Verzicht von ausstellungsüblichen Präsentationsformen wäre eine Ausstellung mit Archivcharakter denkbar. Da ein Großteil der Materialien wie die zeitgenössischen Dokumente sowie die Prozeßunterlagen ohnehin schriftlicher Natur sind, könnte man diese in Auszügen den künftigen Nutzern in Form von besucherfreundlichen Studien- und Leseexemplaren zugänglich machen. Bisherige Ausstellungserfahrungen haben gezeigt, daß Besucher die Wahlmöglichkeit, sich in diesen oder jenen Schwerpunkt an einem Tische lesend zu vertiefen, dem Ablaufen meterlanger Stellwände ohnehin vorziehen. Auf diese

Weise würde der Stoff den Besuchern, wie Katharina Kaiser über die Ausstellung »Formen des Erinnerns« schreibt, nicht im Sinne einer »Belehrung« vermittelt, sondern so, »daß sie den Ausstellungsgegenstand selbst zusammensetzen müssen, jeder auf seine Weise, und daß dieser Akt des Zusammensetzens notwendig unvollständig ist, die Leerstellen werden bewußt...«²³

2. Zum Bildmaterial: Anders als im Kreismuseum Wewelsburg entschieden, sollte auf die »Ikonen« keineswegs verzichtet werden. Eine Möglichkeit läge in einer ästhetisch-analytischen Auseinandersetzung mit den SS-Fotographien, indem sie beispielsweise in ihre Bildelemente zergliedert werden und sich die Aufmerksamkeit fotografischen Details zuwendet. Abgesehen von dieser Möglichkeit gilt es, auch hier den Quellencharakter zu erhalten und deutlich zu machen. Daß die Paßfotos der Aufseherinnen – auf Bildtafeln zusammengefügt – zu Ermittlungszwecken genutzt wurden, ist beispielsweise für ihre Präsentation in der Ausstellung ausschlaggebend. Gleiches gilt für Privatfotos, die in ihrer Originalgröße gezeigt werden, das heißt auch, daß auf Vergrößerungen in jedem Fall verzichtet wird.

3. Es ist keineswegs vorgesehen, alle Räume des Aufseherinnenhauses in der geschilderten Weise zu nutzen. Weil, wie bereits betont, das Gebäude selbst historisches Dokument ist, soll den Besuchern die Gelegenheit gegeben werden, sich die Architektur und Struktur dieses Hauses selbst zu »erlaufen«. Das heißt, daß einige der Räume, u.a. auch die Diele im Erdgeschoß, leer bleiben, um die Raumwirkung vorstellbar zu machen.

4. Ausstellungsprinzip ist es, auf Kommentare, die den Besuchern die »richtige« Rezeptionsform nahelegen, zu verzichten. Vielmehr geht es darum, die Dokumente, das Bildmaterial, die Schwerpunktbereiche so zueinander in Beziehung zu setzen, daß sie sich selbst relativieren bzw. konterkarieren. Durch die Betonung der Widersprüchlichkeit der Texte, Bilder und Aussagen wird eine kritische Lektüre bzw. Sichtweise provoziert, die das Antworten auf gestellte Fragen den Besuchern selbst überläßt. In den Worten von Katrin Bettina Müller in ihrer Rezension der bereits erwähnten Ausstellung »Formen des Erinnerns«:

»In der Lebendigkeit der Stimmen und der Widersprüchlichkeit der Gefühle wird eine Geschichte plötzlich nah, die ein monumental inszenierter Ort in die Ferne des Erhabenen abschiebt.«²⁴

*Dr. Insa Eschebach
arbeitet zur Zeit an der
Freien Universität
Berlin an einem
Forschungsprojekt zu
NS-Prozessen der
ehemaligen DDR gegen
Ravensbrücker
Aufseherinnen
in Zusammenarbeit
mit der Mahn-
und Gedenkstätte
Ravensbrück.*

1 Der vorliegende Beitrag ist die überarbeitete Fassung eines Vortrages, den ich während der Tagung: »Täter und Tatgehilfen im Nationalsozialismus. Zur Darstellung der Täter in den Gedenkstätten« im November 1996 in Hannover gehalten habe. Bei der Überarbeitung waren mir die dort vorgetragenen Kommentare von Dettlef Garbe und Wulff Brebeck hilfreich.

2 Eine entsprechende Überlegung findet sich in Reinhard Plewe und Jan Thomas Köhler, Die »SS-Siedlung« des ehemaligen Frauenkonzentrationslagers Ravensbrück. Eine baugeschichtliche Untersuchung im Auftrage der Stadt Fürstenberg/Havel. 1995 (Typoskript), S. 47.
Die folgenden Daten zur Baugeschichte sind dieser Studie entnommen.

3 Für einen entsprechenden Hinweis danke ich Frank Augustin.

4 Elisabeth Portmann, Schutz und Betreuung der werktätigen Frau im Kriege. (Diss.) Rechts- und staatswissenschaftliche Fakultät der Philipps-Universität Marburg, 1943 (Typoskript), S. 51 ff.

- 5 Vgl. Plewe/Köhler a.a.O., S. 22.
- 6 Eine entsprechende Frage formulierte Detlef Garbe, vgl. Anm. 1.
- 7 Vgl. Georg Dehio, Alois Riegl, Konservieren, nicht restaurieren. Streitschriften zur Denkmalpflege um 1900. Braunschweig, Wiesbaden 1988.
- 8 Die Auffassung, daß Spuren späterer Nutzungen nicht beseitigt werden sollten, wird auch vertreten in den »Empfehlungen für eine Neukonzeption der KZ-Gedenkstätte Dachau, vorgelegt vom wissenschaftlichen Fachbeirat«, München, 23.5.1996 (Typoskript).
- 9 Kathrin Hoffmann-Curtius, Feminisierung des Faschismus. In: Claudia Keller (Hg.), Die Nacht hat zwölf Stunden, dann kommt schon der Tag. Antifaschismus. Geschichte und Neubewertung. Berlin 1996, S. 45.
- 10 Wulff E. Brebeck, Zur Darstellung der Täter in den Ausstellungen der Gedenkstätten. In: Gedenkstätten-Rundbrief 58/1993, S. 2.
- 11 »Ausgangspunkt: SS-Fotografien aus dem Frauenkonzentrationslager Ravensbrück«. Eine Werkstattausstellung der Hochschule der Künste Berlin, Künstlerweiterbildung unter Leitung von Katja Jedermann in der Gedenkstätte Ravensbrück, 16.6. – 31.10.1996.
- 12 Irit Rogoff, Von Ruinen zu Trümmern. Die Feminisierung von Faschismus in deutschen historischen Museen. In: Silvia Baumgart (Hg.), Denkräume zwischen Kunst und Wissenschaft. Berlin 1993, S. 261.
- 13 Vgl. Pierre Durand, Die Bestie von Buchenwald. Berlin (Ost) 1985; Arthur L. Smith jr., Die Hexe von Buchenwald. Der Fall Ilse Koch. Weimar Köln Wien 1994. Dagegen kritisch: »Die Kommandeuse«. Ein Theaterprojekt von Gilla Cremer. Eine Kampnagel Co-Produktion Hamburg 1995.
- 14 Daniel Patrick Brown, The beautiful Beast. The Life and Crimes of SS-Aufseherin Irma Grese. Golden West Historical Publications, 1996.
- 15 Vgl. Jens Ebert/Insa Eschebach, »Die Kommandeuse«. Erna Dorn – zwischen Nationalsozialismus und Kaltem Krieg. Berlin 1994, S. 98 ff..
- 16 Brebeck, a.a.O., S. 1.
- 17 Vgl. KZ-Gedenkstätte Dachau. Empfehlungen für eine Neukonzeption vorgelegt vom wissenschaftlichen Fachbeirat, München 23.5.1996 (Typoskript), S. 8.
- 18 Ebd., S. 47.
- 19 Vgl. Insa Eschebach, NS-Prozesse in der sowjetischen Besatzungszone und der DDR. Einige Überlegungen zu den Strafverfahrensakten ehemaliger SS-Aufseherinnen des Frauenkonzentrationslagers Ravensbrück. In: Beiträge zur Geschichte der nationalsozialistischen Verfolgung in Norddeutschland, 3/1996.
- 20 Vgl. Insa Eschebach, SS-Aufseherinnen des Frauenkonzentrationslagers Ravensbrück. Erinnerungen ehemaliger Häftlinge. In: Werkstatt Geschichte 13/1996, S. 39-48.
- 21 Entsprechende Bedenken formulierte Detlef Garbe, vgl. Anm. 1.
- 22 Zu den folgenden Daten und Zitaten vgl. Eschebach, NS-Prozesse, a.a.O..
- 23 Katharina Kaiser, »In der Sprache sitzt das Vergangene unausrottbar«. Konzeption und Rezeption der Ausstellungs-Installation »Formen des Erinnerns« im Haus am Kleistpark in Berlin. In: Nicolas Berg u.a. (Hg.), Shoah. Formen der Erinnerung. Geschichte, Philosophie, Literatur, Kunst. Frankfurt/M. 1996, S. 236.
- 24 Katrin Bettina Müller, Die Spuren sind nicht sichtbar. In: Die Tageszeitung, 7.4.1995, zit. Kaiser, ebd., S. 250.

Und am Anfang war Moringen...?

Die neuesten Forschungsergebnisse und der Versuch einer Einordnung

von Hans Hesse

Der Forschungsstand zum Moringer Frauen-KZ läßt sich wie folgt zusammenfassen: »Im Gegensatz zu Moringen, das stets nur der Unterbringung einer relativ kleinen Zahl weiblicher Häftlinge diente, die dem Gefüge des Arbeitshauses eingeordnet blieben, war das KL Lichtenburg seiner Struktur nach und auch hinsichtlich der zahlenmäßigen Belegung das erste wirkliche Frauenkonzentrationslager.«¹ So Ino Arndt 1970 und fast gleichlautend wurden diese Sätze in dem 1994 erschienenen Band »Frauen in Konzentrationslagern«² übernommen. In den letzten 25 Jahren – so scheint es – ist nicht viel Neues zum Thema zu sagen gewesen.

Etwas unglücklich gewählt ist die Formulierung »wirkliches Frauenkonzentrationslager«, da sie impliziert, Moringen sei eben kein »wirkliches« KZ gewesen. Man darf indes der Kollegin nicht damit Unrecht tun, daß diese Feststellung allzu wörtlich genommen wird. Denn in der Tat: vor dem Hintergrund der unmenschlichen, kaum zu beschreibenden, geschweige denn zu begreifenden Geschehnisse, wie sie etwa mit dem Nachfolger des Moringer Frauen-KZ, dem FKL Ravensbrück, verbunden sind, erscheinen die Anfänge schier geschluckt zu werden. Zudem sah nicht nur Ino Arndt das Moringer Frauen-KZ so, auch eine ehemalige Insassin des Moringer KZ und später in Ravensbrück inhaftierte, Rita Sprengel, berichtete in ihren Erinnerungen: »Dieses KZ (war) noch kein »richtiges« Konzentrationslager...«³ Anders formulierte es Johannes Tuchel. Er spricht von einem »Sonderstatus«⁴ des Moringer Frauen-KZ.

Allen gemeinsam ist also die Schwierigkeit anzumerken, Moringen in das NS-Konzentrationslagersystem einzuordnen. Doch dieses »ungewöhnliche« KZ provoziert genau deswegen eine Reihe von Fragen, von der eine lautet: besteht diese Sonderrolle des KZ, weil es ein Frauen-KZ war?

Seit einem Jahr ist ein Historiker im Auftrag der Gedenkstätte des KZ Moringen mit der Erforschung der Geschichte dieses ersten Frauen-KZ betraut. Und schon jetzt ist sicher, daß am Ende des Forschungsprojektes nur sehr vage Antworten gegeben werden können.

Vorläufige Auswertung des Personalaktenbestandes

Dieser Zwischenbericht soll sich auf die vorläufige Auswertung eines wichtigen Quellenbestandes beschränken. Es handelt sich hierbei um 327 Personalakten von in Moringen inhaftierten Frauen, die als Bestand 8 140 im ehemaligen Berliner Document Center lagern. Hanna Elling und Ino Arndt, wobei letztere diesen Bestand als erste genauer durchsah⁵, haben bisher damit gearbeitet. Dieser Aktenbestand befindet sich seit kurzer Zeit in dem Hauptstaatsarchiv Hannover und ist dort unter der Signatur Nds. HSTA Hannover, Hann. 158, Acc. 105/96 einzusehen.

Die Personalakten bestehen zumeist aus einem Personalblatt, das Auskunft gibt über: Alter, Wohnort, Beruf, Familienstand, Religion, Geburtsort, Schulbildung und

»soziale Verhältnisse«, worunter Angaben über den Ehemann, die Anzahl der Kinder usw. zu verstehen sind. Ebenso werden Krankheiten abgefragt und ab wann sich die Frau in Schutzhaft und in Moringen befand, wie lange und wie sie sich dort führte. Zudem wird in kurzen Stichworten ihre »politische Betätigung« skizziert – und die war meist verboten, so z. B. »Verdacht der Mittäterschaft bei der staatsgefährdenden Tätigkeit des Mannes« – dies ein Auszug aus der Akte von Centa Herker-Beimler.⁶ Außerdem wird angegeben, wer die einweisende Gestapo- bzw. Kripostelle war. Diesem Personalblatt folgt sämtliche Korrespondenz, die den Häftling betreffend im KZ anfiel: das können auch beschlagnahmte, weil zensierte Briefe und Postkarten sowie Tagebuchaufzeichnungen sein, oder aber Briefe, die sich an die Insassin sowie an den Direktor richteten oder es handelte sich um die Korrespondenz mit den jeweiligen zuständigen Gestapostellen. Ergänzt werden diese Schriftstücke noch durch Protokolle der Polizeibehörden bzw. der Gestapo einschließlich des Schutzhaftbefehls. Zu erwähnen sind noch Fotos, die von den Frauen in Moringen angefertigt wurden. Sie orientieren sich in der Machart an den Erkennungsdienstfotos. In dem Bestand befinden sich ca. 100 solcher Aufnahmen. Zum überwiegenden Teil sind darauf Zeuginnen Jehovas abgebildet. Eine mögliche Erklärung könnte sein, daß über diese Häftlingsgruppe noch keine Erkennungsdienstfotos vorlagen und dies deshalb im Lager nachgeholt wurde. Außerdem beinhalten die Personalakten die Beurteilungen des Lagerdirektors Hugo Krack, der sie in regelmäßigen, dreimonatigen Abständen anfertigte. Die Seitenzahl der einzelnen Personalakten schwankt zwischen 1 bis 40 Blatt. Insgesamt kann der Umfang des Aktenbestandes auf mehr als 7000 Blatt geschätzt werden.

Statistische Auswertung

Insgesamt befanden sich vermutlich 1350 Frauen in den fünf Jahren in dem KZ in Moringen. Diese Zahl mag zunächst überraschen. Gleichwohl erklärt sie sich im wesentlichen dadurch, daß die Frauen im Durchschnitt vier Monate in dem Frauen-KZ inhaftiert waren. Wie schon erwähnt, fertigte der Direktor alle drei Monate eine Beurteilung über die »Führung« der Frau im KZ an. Da zumeist der »positiven« Beurteilung Kracks entsprochen wurde, erfolgte in diesem Falle einen Monat später die Entlassung. Legt man eine durchschnittliche Belegungsstärke von 90 Frauen zu Grunde, so waren pro Jahr 270 und in fünf Jahren 1350 Frauen in Moringen. Dieser Wert dürfte die Obergrenze darstellen. Abgesichert wird er dadurch, daß mittlerweile 850 Frauennamen bekannt sind. Zählt man zu diesen noch die hinzu, die auf Grund von anderen Quellen erschlossen werden können, so ergibt sich eine Zahl von ca. 1100 Frauen. Dieser Wert kommt dem anfangs genannten von ca. 1350 schon sehr nahe.

Zum Vergleich: in der Lichtenburg waren in den anderthalb Jahren vermutlich 1415 Frauen inhaftiert. Somit ist zunächst festzuhalten, daß das Frauen-KZ Moringen allein schon von der Anzahl der inhaftierten Frauen her bislang falsch eingeschätzt wurde.

Von Dezember 1937 bis März 1938 wurde das KZ geräumt. Die Frauen kamen in die Lichtenburg. Insgesamt waren es 518 Frauen aus Moringen. Hieraus wird die enge Verzahnung der beiden KZ miteinander überaus deutlich.

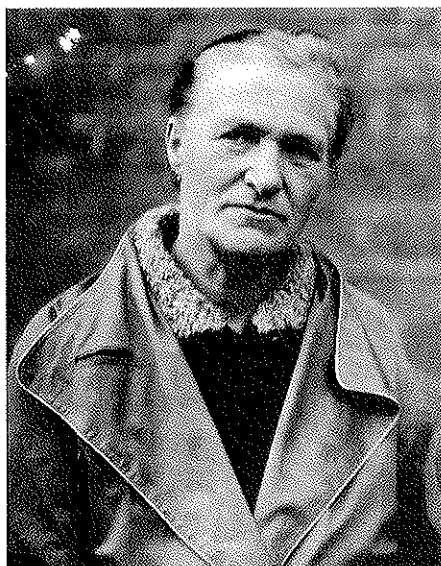
Die größte Gruppe unter den in Moringen gefangengehaltenen Frauen bildeten zunächst die Kommunistinnen. In Prozentzahlen ausgedrückt: 24%. Ihnen folgte als zweitgrößte – mit 22% – die der Zeuginnen Jehovas. Wobei festgehalten werden muß, daß ihr Anteil später auf über 35% anwuchs, ja, 1937 sogar über 50% betrug. Die nächstgrößere Gruppe – 17% – waren Frauen, die wegen sog. »Hetzreden«, »abfälliger Äußerungen«, »staatsfeindlicher Äußerungen«, »Führerbeleidigungen«, »unsittlichem Verhalten« und »Verächtlichmachung des Winterhilfswerks« in das Moringener Frauen-KZ kamen. Diese Gruppe war zumeist Opfer einer Denunziation. Interessant ist auch, daß der Anteil der Frauen, die auf Grund einer Denunziation in das KZ eingewiesen wurde, – so weit sich dies ermitteln ließ – sehr hoch war.

Als vierte große Gruppe sind die sog. »jüdischen Remigrantinnen« anzusehen. Ihr Anteil lag bei 12%. Diese Frauen wurden im übrigen »offiziell« nicht in das »Frauenkonzentrationslager« überwiesen, sondern in das »Umschulungslager Moringen«. Der Begriff »Umschulung« erweckt indes völlig abwegige Assoziationen, denn die Frauen wurden nicht »umgeschult«, sondern abgeschoben, denn sie konnten das KZ nur wieder verlassen, wenn sie sich damit »einverstanden erklärten«, auszuwandern.

Die nächsten, deutlich kleineren Gruppen bildeten die Prostituierten, dann die »Rassenschänderinnen«, gefolgt von den sogenannten »Berufsverbrecherinnen«, den Sozialdemokratinnen und in drei Fällen sogar Fürsorgezöglinge.

Allein die bloße Aufzählung der einzelnen Kategorien zeigt schon, daß die Häftlingsstruktur durch eine sehr große Verschiedenartigkeit gekennzeichnet ist. Versuche, hieraus »die KZ-Insassin« zu destillieren, scheitern. Ganz vorsichtig – und mit vielen Vorbehalten – könnte behauptet werden, daß der Anteil der aus politischen Gründen inhaftierten Frauen nicht so hoch ausfällt, wie vielleicht erwartet. Kategorisierungen etwa in »Kriminelle«, »Asoziale«, »Politische« und aus rassischen Gründen verfolgte Frauen, wie sie in den späteren KZ angewendet wurden, kamen in dem Frauen-KZ Moringen noch nicht zur Anwendung. Einige Beispiele sollen zur Verdeutlichung skizziert werden:

*Selma Bischoff
Zeugin Jehovas
seit September 1937
im KZ Moringen
Foto:
Bundesarchiv Berlin*



1. Es gibt mehrere Frauen, die wegen Abtreibungen in das Moringer Frauen-KZ eingeliefert wurden. Der Lagerdirektor fragt bei der Gestapo an, ob es sich hierbei um »Berufsverbrecherinnen« handelt – »Berufsverbrecherinnen« deswegen, weil sie mehrmals gegen Bezahlung eine Abtreibung vorgenommen haben – oder ob sie bei den »Politischen« – wie er es ausdrückt – untergebracht werden sollten. Die Gestapo bejaht, daß es sich um »politische« Frauen handelt, da es ein »bevölkerungspolitisches Verbrechen«⁷ sei, das sie begangen hätten.

2. In einem anderen Fall wurde eine Berliner Lesbierin⁸ denunziert, auf Grund »staatsfeindlicher Äußerungen« – sie habe u. a. gesagt: Hitler habe ein Verhältnis mit seinem Stellvertreter Hess – in Moringen inhaftiert und gezwungen auszuwandern, da sie Jüdin war.

3. Unter den sog. »Rassenschänderinnen« befand sich eine Sekretärin⁹ aus der Reichskanzlei, die lediglich bei einem über 60 Jahre alten Mann jüdischen Glaubens wohnte, ebenso wie z. B. Lotti Huber.

4. Wegen »unsozialem Verhalten in der Betriebsführung« wurde eine Porzellanfabrikantin¹⁰, denunziert von ihrem Sohn, der sie damit aus der Geschäftsführung verdrängte, im Moringer Frauen-KZ inhaftiert. Hier traf die Fabrikbesitzerin auf ihre »Klassenfeindinnen« aus dem Berliner Wedding und wie aus den Tagebuchaufzeichnungen der Frau hervorgeht, empfand sie das alleine schon als Demütigung.

Auch sonst unterscheiden sich die einzelnen Häftlingskategorien sehr stark voneinander. Die Zeuginnen Jehovas wurden in zwei Wellen verhaftet: Im Sommer 1935 und im Sommer 1937. Sie waren überdurchschnittlich älter als die übrigen KZ-Insassinnen und stammten vornehmlich aus den östlichen Gebieten des Deutschen Reichs. Die Kommunistinnen blieben länger als alle anderen KZ-Insassinnen in Moringen, waren in der Regel auch vorher schon mehrere Jahre inhaftiert, und kamen zu gut einem Drittel aus Berlin und München. Die sog. »Berufsverbrecherinnen« wurden alle am 9. März 1937 in Moringen eingeliefert. Die Prostituierten waren vornehmlich ab dem Sommer 1937 in Moringen inhaftiert und stammten zu zwei Drittel aus Hamburg,



*Elsa Conrad, Lesbierin
aus Berlin, wurde zur
Ausreise gezwungen.
Das Foto wurde im KZ
aufgenommen.
Foto:
Bundesarchiv Berlin*

Bremen und Cuxhaven. Die Remigrantinnen wurden zur Hälfte im Frühjahr 1935 und im Herbst 1936 in Moringen festgehalten. Die »Rassenschänderinnen« wurden im Sommer 1935 verhaftet, wobei sogar auch ähnliche Verhaftungsaktionen bei den Frauen ausgemacht werden können, die einer Denunziation zum Opfer gefallen waren, nämlich Ende 1934 und Herbst 1935. Auffällig ist auch, daß gerade diese Frauen unterdurchschnittlich kürzer in Moringen verblieben, d. h. also weniger als vier Monate.

Soweit die Zahlen. Es wurde deutlich, daß insgesamt Strukturen erkennbar sind, daß Frauen bestimmten Verfolgungsaktionen bzw. Verhaftungswellen zum Opfer fielen, und daß Moringen mithin innerhalb des Themenkomplexes der Verfolgung von Frauen im Nationalsozialismus einen wichtigen, bislang unterschätzten Stellenwert einnimmt.

Abschließend sei noch darauf hingewiesen, daß durch den Personalaktenbestand zum Moringener Frauen-KZ z. B. der sicherlich lohnende Versuch unternommen werden könnte, anhand einer Vielzahl von Einzelinformationen zu klären, in welcher Art und Weise etwa Kommunistinnen oder aber die Zeuginnen Jehovas von den Verfolgungen der Nationalsozialisten betroffen waren. Wurden Frauen etwa nur als Anhängsel ihrer »politischen« Männer verstanden und verfolgt?

Versuch einer Einordnung

Bei aller Vorläufigkeit sollen nun einige Überlegungen vorgestellt werden, die zu erklären versuchen, warum Moringen als Standort dieses ersten Frauen-KZ gewählt wurde, worin Moringens Sonderrolle bestehen könnte und wie dieses KZ in das NS-Konzentrationslagersystem einzuordnen ist.

Eines fällt auf: In dem Personalaktenbestand befinden sich lediglich 77 Kommunistinnen. Selbst wenn die 59 hinzu gerechnet werden, die sich aus in Hannover liegenden Quellen¹¹ ergeben, dann sind die ca. 140 in Moringen gefangengehaltenen Kommunistinnen bezogen auf das gesamte Reichsgebiet sicherlich nur eine Teilmenge. Der mögliche Einwand, daß das Moringener Frauen-KZ »nur« für Preußen zuständig war – wie manchmal zu lesen ist¹² – trifft nicht zu. Seit Oktober 1933 war Moringen das zentrale Frauen-KZ für Preußen. Ab März 1934¹³ wurden auch Frauen aus außerpreußischen Gebieten dort inhaftiert. Im Oktober 1935¹⁴ waren – außer aus Preußen – auch Frauen aus Sachsen, Thüringen, Hessen-Darmstadt, Bremen, Hamburg und Braunschweig in Moringen inhaftiert. Ab Februar 1936 kamen Frauen aus Bayern hinzu.¹⁵ Dennoch ist bislang kein Erlass oder ähnliches bekannt, der Moringen zum Frauen-KZ für das ganze Deutsche Reich erklärt hätte. Daran schließt sich jedoch die Frage an, warum ganz offensichtlich einige Frauen in Moringen im KZ inhaftiert wurden, andere dagegen in den Zuchthäusern und Gefängnissen verblieben. Für Bayern gibt es immerhin die Antwort, daß die Frauen nur dann in das Moringener KZ kommen sollten, wenn sie länger als drei Monate in Schutzhaft bleiben würden.¹⁶ Der Grund waren die hohen Fahrtkosten von München nach Moringen.¹⁷

Oder ein anderes Beispiel: Wie schon erwähnt, wurden die sogenannten »Berufsverbrecherinnen« alle am 9. März 1937 in das KZ Moringen überführt. Insgesamt handelte es sich um lediglich 20 Frauen, aber sie kamen aus dem gesamten Deutschen Reich, wie an Hand der einweisenden Kripostellen festzustellen ist.

So kann vorerst nur gesagt werden, daß die Zahlen und die Häftlingsstruktur des Moringer Frauen-KZ für Preußen als im Großen und Ganzen repräsentativ angesehen werden können, und daß für die außerpreußischen Gebiete bzw. für das gesamte Deutsche Reich die Zahlen nur sehr vorsichtig interpretiert werden dürfen. Zumindest gilt dies für die Jahre 1933 bis 1936, da sich ab 1936/37 die Häftlingszahlen erheblich erhöhen und zwar nicht nur durch die Erweiterung der NS-Verfolgung auf andere Gruppen, sondern auch weil das KZ Moringen nunmehr reichsweit als Frauen-KZ genutzt wurde. Daß man im übrigen von Seiten der zuständigen SS-Stellen nicht mit einer allzu großen Zahl von zu inhaftierenden KZ-Insassinnen rechnete, geht aus der Belegungsstärke des KZ Lichtenburg hervor. Im Dezember 1937 wartete man, daß lediglich 500 Frauen dort eingekerkert werden würden.¹⁸ Diese Zahl war alleine schon mit dem Moringer Frauen überschritten. Ende November 1938 waren bereits 800¹⁹ Frauen im KZ Lichtenburg. Zwar passen die Moringer Zahlen in diesen Rahmen, es bleibt dennoch eine große Unsicherheit bei der Feststellung der genauen Häftlingszahlen für das gesamte Reichsgebiet.

Ein Schlüssel zum Verständnis des Moringer Frauen-KZ und somit zu einem Teilbereich der Verfolgung von Frauen im Nationalsozialismus von 1933 bis 1938 liegt m. E. in der Rolle des Werkhauses. Von Anfang an – also seit April 1933 – war die Unterbringung nicht nur von Männern, sondern auch von Frauen in dem KZ geplant. Erste Bemühungen seitens des Preußischen Innenministers, in Moringen Frauen aus ganz Preußen gefangen zu halten, sind ab August 1933²⁰ nachweisbar. Wie es scheint, war zu diesem Zeitpunkt die Entscheidung für Moringen als Frauen-KZ für Preußen bereits gefallen, denn die Berliner Behörde erkundigte sich lediglich nur noch danach, wieviele und nicht ob Frauen in Moringen in dem KZ untergebracht werden können, da das Arbeitshaus »hierfür besonders geeignet«²¹ erschien. Der Lagerkommandant des Männer-KZ stellte in Aussicht, nachdem er sich vorher beim Direktor des Werkhauses erkundigt hatte, ca. 400 Frauen in dem KZ »unterbringen«²² zu können. Bereits im Juni 1933 hatte Krack deutlich gemacht, weshalb er die Frauen in Moringen »unterbringen« wollte: »Ich darf dabei bemerken, daß die weiblichen Polizeigefangenen (Krack vermied die Bezeichnung »KZ-Insassinnen« geflissentlich, d. A.) uns keine besondere Unkosten durch Bewachung und Kleidung verursachen und wir daher an diesen Frauen verhältnismäßig gut verdienen. Es wäre daher erwünscht, möglichst viel weibliche Polizeigefangene aufzunehmen.«²³ Da das Werkhaus durch seine bauliche Struktur zudem die Möglichkeit bot, die Frauen sowohl von dem Männer-KZ als auch von den anderen Insassen des Arbeitshauses zu separieren – es war, wenn man so will, ein Lager in einem Lager – fiel die Entscheidung für Moringen. Zuvor muß eine Umfrage in Preußen ergeben haben, daß Moringen genügend Kapazitäten bot, um alle in Schutzhaft befindlichen Frauen in diesem KZ unterzubringen.

Die Bewachung wurde von den weiblichen Angehörigen des Werkhauspersonals übernommen. Da – wie erwähnt – der Gebäudekomplex völlig getrennt von dem übrigen Werkhaus war und zugleich erfolgreiche Fluchtversuche unrealistisch waren, bedurfte es lediglich einiger Arbeitshausaufseher, die bei Bedarf die Frauen bei Außenarbeiten – hier vornehmlich die Landwirtschaft – mit Gewehren bewachen konnten.

Da die Häftlingszahlen in den folgenden Jahren nicht übermäßig anstiegen, konnte an dem Moringer Frauen-KZ vorerst festgehalten werden.

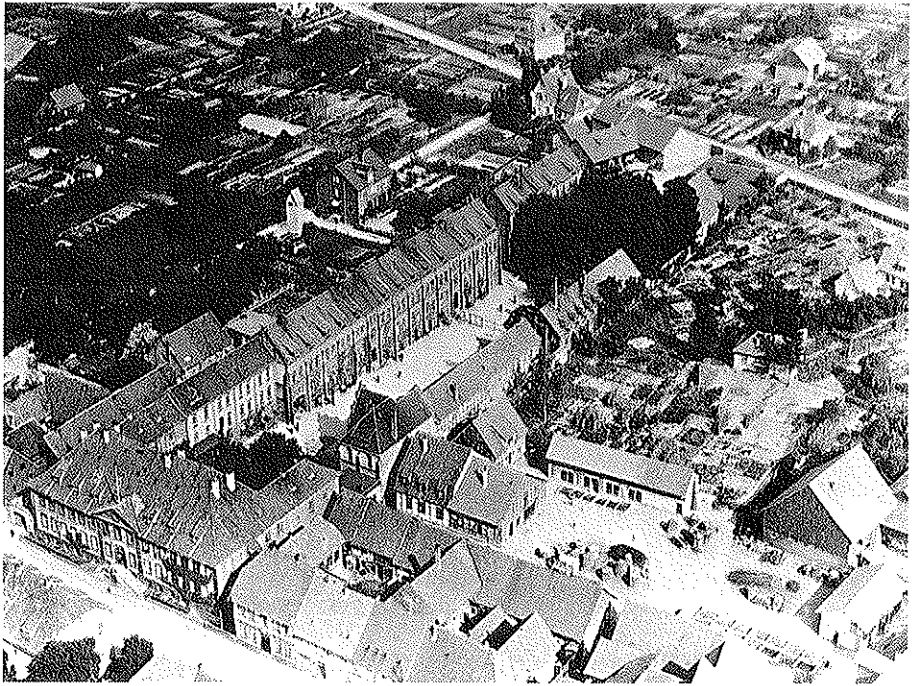


Kommandantenhaus.
Foto: KZ-Gedenkstätte
Moringen

Über diese Umstände hinaus scheint es aber von Seiten der beteiligten Behörden von Anfang an auch angestrebt worden zu sein, die Frauen in einem Arbeitshaus gefangenzuhalten. Das geschah nicht, um die »politischen Häftlinge zu verunglimpfen.«²⁴ In Preußen gab es erstaunlicherweise eine ganze Reihe von Arbeitshäusern, die in Konzentrationslager umgewandelt wurden: Hierzu gehören Breitenau bei Kassel, Brauweiler bei Köln, Glückstadt, Benninghausen und Moringen. In diesen Arbeitshäusern wurde seit dem Kaiserreich – verkürzt gesagt – eine »Tradition« gepflegt, die mit den Worten »Erziehung durch Arbeit« umschrieben werden könnte. Die Gefangenen, sie wurden »Korrigenden« – also, »zu Verbessernde«²⁵ – genannt, sollten durch Arbeit zu »nützlichen Mitgliedern der menschlichen Gesellschaft«²⁶ geformt werden. Die Arbeit wurde dabei nicht als Strafe angesehen, sondern als »Besserungsmittel«.²⁷ Bereits Wolfgang Ayaß wies auf diesen engen Zusammenhang zwischen den Arbeitshäusern auf der einen und den KZ auf der anderen Seite hin. In seiner Dissertation über das »Arbeitshaus Breitenau« faßte er dies am Schluß mit den Worten zusammen: »Breitenau war eine multifunktionale Anstalt, die für die jeweiligen ordnungspolitischen Notwendigkeiten bereitstand und sich problemlos anpassen konnte. Um Schutzhäftlinge in Breitenau einzukerkern, mußte man die Anstalt nicht 'mißbrauchen'. Das Konzentrationslager Breitenau erweist sich als integraler Bestandteil der Geschichte einer Anstalt, die immer bereitstand, um Menschen zu internieren, denen aus verschiedensten Gründen die Freiheit entzogen werden sollte.«²⁸ Nach der »Machtübernahme« erklärten auch die Nationalsozialisten, die Funktion eines KZ sei es, die Insassen »einmal zu geregelter Arbeit und weiter zu Förderern des neuen Staates zu erziehen.«²⁹

Daß dies nicht nur vordergründige NS-Propaganda war, zeigt das besondere Engagement des Moringener Werkhausdirektors, der sich von Anfang an als der eigentlich bessere, weil beruflich fachkundigere Kommandant eines KZ ansah und es dann später ja auch tatsächlich wurde. Im Mai 1933 wurde Hugo Krack, wohlgermerkt in

Luftbild des Komplexes
des ehemaligen Werk-
hauses und heutigen
niedersächsischen
Landeskrankenhauses,
der nach 1933 in
verschiedener Weise
als Männer-, Frauen-
und Jugend-KZ
genutzt wurde.
Foto: KZ-Gedenkstätte
Moringen



seiner Eigenschaft als Werkhausdirektor, gefragt, »welche besondere Anregungen für die künftige Gestaltung der Schutzhaft zu machen sind.«³⁰ Krack empfahl »eine geordnete Beschäftigung«, um so »diese Leute dem Volkstum wieder zuzuführen.«³¹ Sein Eindruck über die positive Auswirkung eines KZ-Aufenthaltes sei es, »daß diese Leute ... eine freiere geistige Haltung annehmen und nicht mehr den Eindruck eines typisch verbohrtten Parteifanatikers machen.«³² Krack empfahl sich dadurch nachdrücklich als die geeignete Person für die Leitung eines KZ. Ab Oktober 1933 übernahm er dann diese Funktion für das Frauen-KZ. Hier setzte er seine »Erziehungsmaximen« konsequent durch. Durch persönliche Gespräche mit den KZ-Insassinnen versuchte er sie zu beeinflussen. Sie sollten ihr »unrechtes Tun« einsehen, insichgehen, ihre Tat bereuen, und dies in Schreiben an den Herrn Direktor dokumentieren. Die Beurteilungen, die Krack in regelmäßigen Abständen von drei Monaten verfaßte, sind voll von Phrasen und Floskeln, die die erzwungene Angepaßtheit der KZ-Insassinnen an »sein« System dokumentieren.

Diesem System wurde durch Himmler fünf Jahre lang nicht widersprochen. Mit den ab 1937 verstärkt einsetzenden rassenhygienischen Verfolgungsmaßnahmen der Nationalsozialisten und den Kriegsvorbereitungen hatte sich dieses »Erziehungssystem« indes überholt. Die Funktion dieses Frauen-KZ hatte sich verändert in einem Sinne, der nunmehr mit den Worten »Von der Erziehung zur Vernichtung« umschrieben werden kann.

Auch in Moringen erfuhr das NS-Konzentrationslagersystem seine vollkommenste rassistische Ausprägung. Und zwar ab 1940 in dem Jugend-KZ, dem sogenannten »Jugendschutzlager«. Frauen wurden in Moringen »noch« erzogen. Ermordet wurden sie in Ravensbrück. Der Ausgangspunkt dieser Entwicklung ist u. a. in Moringen zu suchen.

Hans Hesse arbeitet als
Historiker im Rahmen
eines zweijährigen
Vertrages mit der
Lagergemeinschaft
und Gedenkstätte KZ
Moringen e.V. an der
schwerpunktmäßigen
Erforschung des
Frauen-KZ in Moringen

- 1 Arndt, Ino, Das Frauenkonzentrationslager Ravensbrück, in: Frauen – Verfolgung und Widerstand, Dachauer Hefte, Nr. 3, 1987, S. 125–157, S. 131. Zuerst in: Studien zur Geschichte der Konzentrationslager, Stuttgart 1970, S. 93–120.
- 2 Füllberg-Stolberg, Claus, u. a. (Hg.), Frauen in Konzentrationslagern – Bergen-Belsen – Ravensbrück, Bremen 1994, S. 14.
- 3 Sprengel, Rita, Der rote Faden, Lebenserinnerungen, Berlin 1995, S. 150.
- 4 Tuchel, Johannes, Konzentrationslager – Organisationsgeschichte und Funktion der »Inspektion der Konzentrationslager« 1934–1938, Boppard am Rhein 1991, S. 173.
- 5 Zur Auswertung s. ihren Aufsatz Arndt, Ino, a.a.O.
- 6 Nds. HSTA Hannover, Hann. 158, Acc. 105/96, Akte Senta Beimler, Bl. 1.
- 7 Nds. HSTA Hannover, Hann. 158, Acc. 105/96, Akte B. B., Bl. 4 und 5.
- 8 Nds. HSTA Hannover, Hann. 158, Acc. 105/96, Akte E. C., Bl. 3 (Rückseite).
- 9 Nds. HSTA Hannover, Hann. 158, Acc. 105/96, Akte E. B.
- 10 Nds. HSTA Hannover, Hann. 158, Acc. 105/96, Akte H. M., Bl. 1.
- 11 Nds. HSTA Hannover, 158 Moringen, Acc. 84/82, Nr. 6 und Nr. 7, Personalblätter von weiblichen Schutzhäftlingen, 1937–1938.
- 12 Vgl. etwa Füllberg-Stolberg, Claus, a. a. O., S. 7.
- 13 Nds. HSTA Hannover, Hann. 158 Moringen, Acc. 84/82, Nr. 2, Bl. 9.
- 14 Ebd., Bl. 72.
- 15 Ino Arndt, a.a. O., S. 129.
- 16 Ebd.
- 17 Ebd.
- 18 Drobisch, Klaus, Frauenkonzentrationslager im Schloß Lichtenburg, in: Frauen – Verfolgung und Widerstand, Dachauer Hefte 3 1987, S. 101–115, S. 103.
- 19 Ebd.
- 20 Nds. HSTA Hannover, Hann. 180, Hannover 752, Bl. 1848.
- 21 Ebd.
- 22 Ebd.
- 23 Nds. HSTA Hannover, Hann. 158 Moringen, Acc. 84/82, Nr. 1, Bl. 90, Rückseite.
- 24 Drobisch, Klaus, Die Verhaftung »Asozialer« und Krimineller und ihre Einweisung in Konzentrationslager 1933/34 und 1937/38, in: Röhr, Werner (Hg.), Faschismus und Rassismus, Berlin 1992, S. 192–205, S. 193.
- 25 Ayaß, Wolfgang, Die Landesarbeitsanstalt und das Landesfürsorgeheim Breitenau, in: Richter, Gunnar (Hg.), Breitenau – Zur Geschichte eines nationalsozialistischen Konzentrations- und Arbeitserziehungslagers, Kassel 1993, S. 21–49, S. 21.
- 26 Ebd., S. 34.
- 27 Ebd., S. 33.
- 28 Ayaß, Wolfgang, Das Arbeitshaus Breitenau, Kassel 1992, S. 346f.
- 29 Richter, Gunnar, Das frühe Konzentrationslager Breitenau (1933/34), in: Richter, Gunnar (Hg.), a. a. O., S. 50–95, S. 60.
- 30 Nds. HSTA Hannover, Hann. 180, Hannover 752, Bl. 1655 (? Paginierung ist schlecht zu lesen).
- 31 Ebd., Bl. 1635.
- 32 Ebd. (Rückseite).

Alltagsgeschichte und -kultur in einem sowjetischen Kriegsgefangenenlager

Ausstellungskonzeption und Perspektiven der Dokumentationsstätte Stalag 326 (VI K) Senne

von Christian Mühldorfer-Vogt

Im Jahre 1978 thematisierte Christian Streit¹ den im deutschen Namen begangenen Völkermord an sowjetischen Soldaten und Kriegsgefangenen. 1991 zeigte die Dokumentation Topographie des Terrors die Ausstellung »Der Krieg gegen die Sowjetunion 1941-1945«. Es dauerte jedoch weitere Jahre, bis die Ausstellung des Hamburger Instituts für Sozialforschung zur Rolle der Wehrmacht in der von ihr überfallenen Sowjetunion zu einer intensiven Diskussion führte.

Die Entstehungsgeschichte der am 21.6.1996 eröffneten Dokumentationsstätte Stalag 326 (VI K) Senne mag vor diesem Hintergrund auch als ein Symbol dafür gelten, wie selektiv die historische Rezeption des sogenannten »Dritten Reiches« in der Bundesrepublik vonstatten ging. Der sich dem Zweiten Weltkrieg bald anschließende Kalte Krieg tabuisierte weitgehend die historische Aufarbeitung auch der Geschichte des Kriegsgefangenenlagers Stalag 326 (VI K) Senne, das im Juli 1941 speziell für sowjetische Kriegsgefangene in Betrieb genommen wurde und eines der größten seiner Art im Reichsgebiet war.

Das Stalag 326 (VI K) Senne

Bereits im I. Weltkrieg entstand auf dem Boden des 1891 gegründeten Truppenübungsplatzes Sennelager ein Kriegsgefangenenlager. Aufgrund der zunehmenden Militarisierung des »Dritten Reiches« erweiterte sich dieses Areal zunehmend. Kurz nach Beginn des »Unternehmens Barbarossa« wurde das Stalag 326 (VI K) Senne am Westrand des Truppenübungsplatzes in Stukenbrock eröffnet.² Nach dem neuesten Erkenntnisstand durchliefen insgesamt 310 000 Kriegsgefangene das Lager bis Kriegsende. Nach Angaben der Überlebenden kamen 65 000 von ihnen um, die in 36 Massengräbern auf dem sowjetischen Soldatenfriedhof nahe der heutigen Dokumentationsstätte liegen. Am 2. April 1945 befreiten amerikanische Truppen die sowjetischen Kriegsgefangenen.

Die Konzipierung dieses Lagers wie auch seine überwiegende Belegung durch sowjetische Kriegsgefangene verweist darauf, daß die Stalags fester Bestandteil des Weltanschauungskrieges, genauer die konkrete Umsetzung der Propaganda gegen den »jüdischen Bolschewismus« darstellte. Die Funktion dieser Kriegsgefangenenlager bestand in der Ausgrenzung der Sowjets, wobei ihr Tod billigend in Kauf genommen wurde. Dementsprechend war dieser Aspekt in der Ausstellungskonzeption leitend.

Der Grundriß des Stalag 326 (400 x 1000 Meter) und seine Lage waren nahezu identisch mit dem der heutigen Landespolizeischule Stukenbrock, die seit 1970 auf diesem Areal angesiedelt ist. Zwischen 1945 und dem 31. Dezember 1947 wurden an dieser Stelle teilweise hochrangige Nationalsozialisten interniert, im Anschluß hieran betreute das Sozialwerk vor allem (osteuropäische) Vertriebene und Flüchtlinge.

Die Entstehungsgeschichte der Dokumentationsstätte

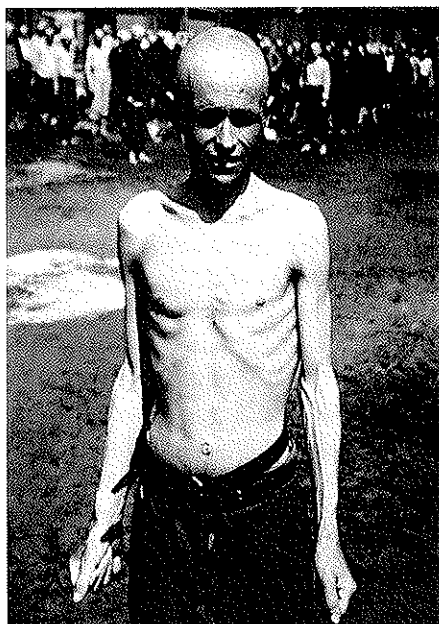
1967 gründeten engagierte Christen, Gewerkschafter und Kommunisten den Arbeitskreis »Blumen für Stukenbrock«. Ihr Ziel war es, die historische Stätte in der Senne nicht in Vergessenheit geraten zu lassen und die Völkerverständigung – mit einer speziellen Ausrichtung auf die Sowjetunion – voranzutreiben. In der Epoche des Kalten Krieges bedeutete dieses Unterfangen einen Tabubruch; die Mitglieder des Arbeitskreises sahen sich dem Vorwurf ausgesetzt, von »Moskau ferngesteuert« zu sein.

Diese Behauptung – sei sie berechtigt oder nicht – ist auch heute nicht verstummt. Die Gründung einer Dokumentationsstätte wäre auf dieser Basis politisch nicht durchsetzbar gewesen. Aus diesem Grund schlossen sich Personen aus einem breiten gesellschaftlichen Spektrum (Verbände, Parteien, Kirchen, Wissenschaft) 1993 zum Förderverein Dokumentationsstätte Stalag 326 (VI K) Senne zusammen. Sie bevorzugten hierbei das Rechtskonstrukt Förderverein gegenüber dem eines bloßen Trägervereins, weil dies den Aktivitäten der Mitglieder einen größeren Gestaltungsspielraum bietet.

Den Umbau des Gebäudes finanzierten das Land Nordrhein-Westfalen (Städtebauförderungsmittel) zu zwei Teilen sowie die Kommune Schloß Holte-Stukenbrock zu einem Teil. Indem Planung und Bauaufsicht dem Staatlichen Bauamt Bielefeld übertragen wurden, konnten nicht unerhebliche Kosten gespart werden, die bei einem privaten Planungsbüro fällig gewesen wären. Auf der Grundlage des pädagogischen Konzeptes gewährte zudem die NRW-Stiftung eine Anschubfinanzierung in Höhe von 121 000 DM.



*Die Erdhügel im Hintergrund waren Höhlen, die den Kriegsgefangenen bis in den Spätherbst 1941 als Unterkunft dienten. Die Äste der Bäume sollten – häufig erfolglos – das Erdreich abstützen.
Foto: Archiv der Dokumentationsstätte*



*1941/1942 bei der Ankunft im Lager 326. Der deutsche Lagerarzt vermerkte beim Fotografieren dieses Kriegsgefangenen: »Durchschnittlicher körperlicher Zustand«.
Foto: Archiv der Dokumentationsstätte*

Die Dokumentationsstätte Stalag 326

Das Gebäude der Dokumentationsstätte weist einen Grundriß von 30 x 8 Metern auf. Es wurde 1942 als Arrestanstalt des Stalag 326 erbaut.³ Zwar beantragte im Herbst 1944 der Kommandant des Lagers eine Erweiterung, die auch bewilligt wurde. Allerdings wurde dieser Ausbau aufgrund des nahen Kriegsendes nicht mehr realisiert. So wie das Lagergelände nach 1945 nacheinander als Internierungslager, Flüchtlingslager, Sozialwerk sowie als Landespolizeischule genutzt wurde, erhielt auch dieses Gebäude eine sehr unterschiedliche Verwendung als Friseursalon, Lebensmittelladen und Waffenkammer.

Die funktionale Gliederung der Dokumentationsstätte ist auf drei Ebenen angesiedelt. Die Front- und Rückseite des Gebäudes nehmen die Sanitärräume, das Magazin sowie das Büro ein. Den Hauptteil des Gebäudes belegt der Ausstellungsraum mit 160 qm, dem sich eine Lesecke anschließt. Hier besteht die Möglichkeit der ungestörten Bibliotheksnutzung – die Anzahl der Bücher wächst langsam, aber stetig. Ebenfalls zu dem Ausstellungsbereich gehört der historisch weitgehend rekonstruierte Zellentrakt mit drei Zellen, der jedoch räumlich vom Ausstellungsbereich getrennt ist.

Ausstellungsmethodik und -pädagogik

Das häufig selbst bei Historikern festzumachende Unwissen zum Thema »Unternehmen Barbarossa« leitete uns bereits in der Planungsphase der Ausstellungskonzeption dazu, zwei Schwerpunkte besonders zu berücksichtigen:

1. Entgegen dem in vielen Gedenkstätten feststellbaren Trend war es unabdingbar, die Ausstellung mit einer Einleitung zu eröffnen. Die übrigen Ensembles sind thematisch gegliedert. Da sich mit dieser Methode historische Kontinuitäten und Brüche besser vermitteln lassen, erhielt diese Vorgehensweise gegenüber einer bloßen Chronologie der Ereignisse den Vorzug.
2. Die Dauerausstellung sollte die Geschichte des Stalag 326 (VI K) Senne überblicksartig dokumentieren, akademische Detailfragen wurden daher nur selten berücksichtigt. Als zentrale Punkte kristallisierten sich demnach die Alltagskultur und das Alltagsleben im Senner Lager heraus.

In der Präsentation der einzelnen Ausstellungsobjekte legten wir Wert darauf, die Sachgüter und Fotos neben den Dokumenten gleichrangig auszustellen. Grundlage hierfür ist die ungewöhnlich gute Bestückung der Dokumentationsstätte mit dreidimensionalen Objekten. Sie ist vor allem auf das Wirken des Polizeioberkommissars Ulf Frieflinghaus zurückzuführen, der bei Ausschachtungsarbeiten zahlreiche Sachgüter vor der Zerstörung retten konnte. Insgesamt umfaßt der Fundus über 200 solcher Objekte, die allerdings dringend restauriert werden müssen.

Die Fotos – sie beschreiben Momentaufnahmen des Lagers – stammen vom deutschen Lagerarzt, der sie zwischen 1941 und 1942 ablichtete. Sie, wie auch die Dokumente, wurden benutzerfreundlich hochkopiert. Dabei wurde bewußt darauf verzichtet, die historischen Prozesse wie in einer historischen Facharbeit möglichst lückenlos mit Quellen zu belegen. Vielmehr berücksichtigten wir nur besonders aussagestarke Ausstellungsstücke. Die sich dem Besucher so aufdrängenden Fragen sollen ihn dazu befähigen, sich die Geschichte selbst zu erschließen.

Zu den in der Ausstellung verwendeten Quellen gehören auch Augenzeugenberichte, die man in Form einer Publikation des Arbeitskreises Blumen für Stukenbrock erwerben kann.⁴ Die Präsentation dieser unterschiedlichen Quellengattungen ermöglichte uns eine bessere Individualisierung der Täter und Opfer sowie die Darstellung einer breiten Palette menschlicher Verhaltensweisen (z.B. Denunziation und Kollaboration sowie unterschiedliche Formen von Widerstand). Der Betrachter erhält so die Möglichkeit, sich mit ihnen intensiv auseinanderzusetzen und sich ggf. Identifikationsmöglichkeiten zu schaffen. Indem die historischen Akteure zudem weder als Dämonen noch als Heilige erscheinen, besteht auch die Chance, einen geschichtlichen Gegenwartsbezug aufzubauen.

Da diese pädagogische Konzeption gerade auch auf Jugendliche zielt, besaß die Erstellung von Unterrichtsmaterialien erste Priorität, die sich aus verschiedenen Bausteinen zusammensetzen. Je nach Kenntnisstand kann zwischen Fragebögen und Themenschwerpunkten (Widerstand, Rassismus) ausgewählt werden. Als Medien werden historische Filme und Dias angeboten.

Um im Zellentrakt der oben angesprochenen historischen Authentizität zu entsprechen, verzichteten wir hier auf museale Inszenierungen. Lediglich die Arrestordnung und -liste, beide stammen aus dem Staatsarchiv Moskau, geben über die Art und Weise dieser lagerinternen Disziplinierung Auskunft. Ihnen ist u.a. zu entnehmen, daß sowjetische Kriegsgefangene während ihres Aufenthaltes im Lagergefängnis weder einen Strohsack noch eine Decke erhielten.

Die Dauerausstellung: Einzelne Stationen

Neben einer allgemeinen sozial- und wirtschaftshistorischen Erörterung der Weimarer Republik liegt der Schwerpunkt der Einleitungsabteilung in der Präsentation des langfristig geplanten »Weltanschauungskrieges« gegen die Sowjetunion. Der sich hieraus ableitende Vernichtungsvorsatz gegenüber vielen Sowjetbürgern und den Mitgliedern der Roten Armee (»Keine Kameraden«) wird auf mehreren Ebenen thematisiert:⁵

- Die Ideen- und Mentalitätsgeschichte des rassistischen Begriffes »slawischer Untermensch« und seine spätere Bedeutung als eine wichtige Grundlage der NS-Rassenideologie (»jüdischer Bolschewismus«).
- Militarismus als legitimes Mittel der NS-Politik.
- Die »Deutsche Bodenpolitik« (Lebensraum im Osten) als ein wichtiges bevölkerungs- und raumpolitisches Instrument des NS-Regimes.
- Das Blitzkriegskonzept und die hieraus hervorgehende große Anzahl an Kriegsgefangenen.

Die zweite Abteilung folgt dem Thema »Das Lager im Rahmen des Weltanschauungskrieges« und geht auf die Entstehungsbedingungen des Stalag 326 sowie die hierin herrschenden Lebensbedingungen (Transport, Hygiene und medizinische Versorgung, Unterkunft, Ernährung) ein. Den Endpunkt dieses Themenbereiches bilden die sogenannten Aussonderungen. Diese systematischen Hinrichtungen stehen für die praktische Umsetzung der eingangs diskutierten NS-Rassenpolitik, wobei der Einsatzbefehl Nr. 8 vom Juli 1941 genau den hiervon betroffenen Personenkreis (u.a. Juden und

politische Kommissare) definierte. Diesem Programm fielen allein bis Sommer 1942 über 1000 Kriegsgefangene des Stalags 326 zum Opfer, die in der Genickschußanlage in Buchenwald ermordet wurden.

Nachdem zu Beginn des »Unternehmens Barbarossa« ein prinzipielles Arbeitsverbot für sowjetische Kriegsgefangene herrschte, schloß sich dem schon bald das Gebot an, diese Personen als unverzichtbare Arbeitskräfte in der Kriegsindustrie einzusetzen. In der dritten Abteilung (»Das Lager im Rahmen des Arbeitseinsatzes«) wird nach den praktischen Konsequenzen dieser Entwicklung für die einzelnen Kriegsgefangenen gefragt.

Der letzte Ausstellungsbereich beleuchtet die verschiedenen Facetten des »Lebens im und mit dem Lager«. Konkret werden die Aspekte Widerstand und Kollaboration, Kontakte zwischen den Kriegsgefangenen und der deutschen Bevölkerung, Sterblichkeit sowie die »Geschichte danach« thematisiert.

Perspektiven

Aufgrund der Vorarbeiten von Hüser, Otto und Schockenhoff besitzt die Dokumentationsstätte ein sehr umfangreiches Archiv, die Dokumente werden in Kürze als EDV-gestütztes Findbuch verfügbar sein. Da zudem gemeinsam mit Archiven der russischen Föderation nach weiteren Akten von verstorbenen Kriegsgefangenen geforscht wird, besteht demnächst eventuell die Möglichkeit, die Opfer des Stalag 326 zu identifizieren und dies im Anschluß pädagogisch aufzuarbeiten.

Neben den »Flachwaren« und Sachgütern weist das Umfeld der Dokumentationsstätte auch historische Bausubstanz des Stalag 326 (VI K) Senne auf. Mittelfristig ist geplant, die unter Denkmalschutz stehende Lagerstraße als Lehrpfad in die historisch-pädagogische Arbeit zu integrieren. Mit entsprechenden historischen Fotos versehene Schilder könnten die Topographie und die Architektur des Lagers widerspiegeln.

Von hoher Dringlichkeit gestaltet sich die Befragung von Zeitzeugen aus der näheren Umgebung des Senner Lagers wie auch von Überlebenden nach der »oral-history-Methode«. Das schon sehr hohe Alter dieser Zeitzeugen gebietet Eile, will man bislang vernachlässigte oder noch gar nicht behandelte Themen wie Kinder oder Frauen in Kriegsgefangenenlagern systematisch aufarbeiten. Hierbei ist ein methodisches Problem besonders hervorzuheben: Da es nicht möglich ist, Überlebende aus der russischen Föderation persönlich zu befragen, muß dies durch zumeist in diesem Bereich unerfahrene Kontaktpersonen »vor Ort« erfolgen, so daß der sowieso nicht unumstrittene Aussagewert solcher Interviews weiter relativiert wird. Der Verfasser ist daher für Anregungen, die zu einer Lösung dieses Problems beitragen, sehr dankbar.

Auch in anderen Bereichen wünscht sich die Dokumentationsstätte Stalag 326 eine Kooperation mit anderen Institutionen. Dieser Wunsch leitet sich von der Überzeugung ab, daß eine inhaltlich und konzeptionell hochwertige Arbeit nur dann zu leisten ist, wenn die verfügbaren Ressourcen gebündelt und zielgerichtet eingesetzt werden. Bereits bewährt hat sich dabei die Zusammenarbeit mit der Dokumentationsstätte Stalag VI A Hemer, zu der es auch enge historische Verbindungslinien gab.⁶ Ein »vorzeigbares« Produkt hiervon ist die Bereitstellung von zahllosen Dokumenten und Bildern, die für die Erweiterung der dritten Ausstellungsabteilung im Januar 1997 genutzt werden können.

*Anschrift:
Dokumentationsstätte
Stalag 326
(VI K) Senne
Lippstädter Weg 26
33758 Schloß
Holte-Stukenbrock
Telefon (05257) 3033*

*Christian Mühldorfer-
Vogt arbeitet als
wissenschaftlicher
Mitarbeiter für den
Förderverein.
Es wird angestrebt,
die befristete in eine
unbefristete Stelle
umzuwandeln.*

- 1 Streit, Christian: Keine Kameraden – Die Wehrmacht und die sowjetischen Kriegsgefangenen 1941–1945. Stuttgart 1978.
- 2 vgl. hierzu Karl Hüser/Reinhard Otto: Das Stammlager 326 (VI K) Senne. 1941 – 1945. Sowjetische Kriegsgefangene als Opfer des Nationalsozialistischen Weltanschauungskrieges. Bielefeld 1992 sowie Volker Schockenhoff: »Dem SS-Einsatzkommando überstellt« – Neue Quellen zur Geschichte des Stalags 326 (VI K) Senne im Moskauer Staatsarchiv. In: Geschichte im Westen. 8. Jg., H. 2, 1993, S. 201–209.
- 3 Im gleichen Zeitraum entstand die Entlausungsanstalt, die heute von der Landespolizeischule als Schlosserei genutzt wird.
- 4 Vgl. hierzu Das Lager 326. Augenzeugenberichte – Fotos – Dokumente. Arbeitskreis BLUMEN FÜR STUKENBROCK e.V. (Hg.) Porta Westfalica 1988.
- 5 Um den Besucher nicht mit den abstrakt-theoretischen Inhalten dieses Einleitungsteils zu überfordern, nehmen hochkopierte Artikel der »Kölnischen Illustrierten Zeitung« einen breiten Raum ein. Grundlage hierfür ist die aus der Literaturwissenschaft stammende Erkenntnis, daß der sogenannte »Zeitgeist« auch und v.a. in Zeitschriften festzumachen ist, die eine hohe Auflage aufweisen.
- 6 Ab Herbst 1942 erhielt das Stalag 326 (VI K) Senne den damaligen Regierungsbezirk Minden als eigenen Arbeitseinsatzbezirk zugesprochen, auch wurde es zentrales Durchgangslager für den Wehrkreis VI und verantwortete damit auch die Auswahl und Registrierung der im Ruhrbergbau eingesetzten sowjetischen Kriegsgefangenen. Das Stalag Hemer als das zentrale Bergbaueinsatzlager verteilte im Anschluß die Sowjets auf die einzelnen Zechen.

...und berühren

Jugendarbeit in der KZ-Gedenkstätte Mittelbau-Dora

von Brita Scheuer

»Ich kann es sehen, kann es hören und kann es vor allem berühren« meinte die 18jährige aus einer Thüringer Schul-Projektgruppe, die in der KZ-Gedenkstätte Mittelbau-Dora im Sommer 1996 mehrere Tage verbrachte. Gemeint ist die Geschichte, die vor über 50 Jahren diesen Ort zu einem »historischen« werden ließ, einem Ort von einer schier unübersehbaren Anzahl vergleichbarer Orte, was den Status Konzentrationslager anbetrifft. Keineswegs vergleichbar ist allerdings jeder dieser Orte mit einem anderen, wenn man von den ordnenden Strukturen, vom allgemeinen Aufbau, der vorgegebenen Organisation, dem vergleichbaren zeitlichen Rahmen absieht und das Geschehen dort auflöst in einzelne Schicksale, konkrete Plätze, bewußt herausgegriffene Situationen.

Über das Darstellen von Fakten, Zusammenhängen und Begrifflichkeiten hinaus ist es doch gerade das Aufspüren solch elementarer Dinge, die uns Geschichte wirklich nahebringen – im Sinne von Näherdransein der eigenen Person. Jener Zustand schien sich bei der Thüringerin und ihren Mitschülern über die Ergänzung der ständigen visuellen und akustischen Wahrnehmung durch die Möglichkeit des Anfassens eingestellt zu haben.

Gleichzeitig zeigt er den quantitativen und qualitativen Wachstumsprozeß von Gedenkstättenarbeit in Mittelbau-Dora bis zu eben jenem Punkt heute, an dem gerade junge Menschen hier nicht nur sehen, sondern auch begreifen lernen können.

In den sechziger Jahren eingerichtet, diente die damalige Mahn- und Gedenkstätte Mittelbau-Dora vor allem als ein Ort, an dem Antifaschismus als wesentlicher Bestandteil der historischen Wurzeln von SED-Ideologie propagiert wurde. Als ein Stereotyp in der ostdeutschen KZ-Gedenkstättenlandschaft fand sie vor der Wende kaum Beachtung. Daß die heutige KZ-Gedenkstätte Mittelbau-Dora mehr denn je präsent ist und die ständig steigenden Besucherzahlen ihre wachsende Beachtung und Akzeptanz widerspiegeln, verdankt die Gedenkstätte unter anderem dem raschen Umsetzen des neuen Gestaltungskonzeptes. Das Erschließen von solchen, bisher unzugänglichen Teilen des Geländes, wie des großen Waldbereichs im ehemaligen Häftlingslager und die Öffnung eines Teils der historischen Stollenanlage waren wesentliche Bestandteile der Neuorientierung, ebenso die Schaffung einer neuen Ausstellung in einer Original-Häftlingsbaracke. In Verbindung mit der nun möglichen Besichtigung eines kleinen Abschnittes der unterirdischen Anlagen der Mittelwerk GmbH bekam die Führung der Besuchergruppen und Einzelbesucher in der Gedenkstätte einen neuen Stellenwert. Gleichzeitig mehrten sich die Stimmen, die nach einer Betreuung – vor allem der Schulklassen und Jugendgruppen – über die normale Führung hinaus riefen.

In einer 1995 entstandenen Broschüre wurden alle pädagogischen Angebote in der KZ-Gedenkstätte Mittelbau-Dora zusammengestellt und interpretiert. Besonderer Wert wurde dabei auf die Einbeziehung der Gedenkstätte in den Unterricht gelegt, und das nicht nur im Traditionsbereich Geschichte, sondern auch in solchen Fächern wie

Kunsterziehung, Deutsch und Ethik. Während die beiden erstgenannten Disziplinen kaum Gebrauch von diesem Angebot machten, war für Ethik die Resonanz größer. Wie in der Broschüre vorgeschlagen, erweiterten einige Lehrer geeignete Stoffeinheiten und verlegten ihren Unterricht auf das Gelände der Gedenkstätte. Am Thüringer Lehrplan für Ethik orientiert, konnten mehrere Stoffeinheiten gefunden werden, die durchaus einen Bezug zur KZ-Problematik aufweisen und die sich anbieten für eine Ausweitung um die Erfahrungen von Extremsituationen, so wie sie in den nationalsozialistischen und vergleichbaren Lagern existierten und existieren. Gerade die in solchen Lagern geschaffenen Verhältnisse verdeutlichen die Auslotung der Skala menschlichen Verhaltens bei Opfern und Tätern sowie die Schwierigkeit ihrer Beurteilung in der Gegenwart. Beispiele für derartige Themen sind »Sterben und Tod« (Gymnasium und Regelschule, Kl.9), »Werte und Normen« (Gymnasium und Regelschule, Kl.10), »Recht und Gerechtigkeit« (Gymnasium, Grundkurs, Kl.11/12), »Ethik, Wissenschaft und Technik« (Gymnasium, Leistungskurs, Kl.11/12).

Um diese Arbeitsformen in den Schulen direkt anzubieten, gingen Mitarbeiter der Gedenkstätte in verschiedene Schulen der Region Nordhausen und erläuterten gerade hier, wo die bestellten Veranstaltungen in der Mahn- und Gedenkstätte zu DDR-Zeiten noch gut im Gedächtnis sind, diese neuen Angebote und das ihnen zugrunde liegende Konzept der pädagogischen Arbeit der Gedenkstätte. Die Einheit von passiver und aktiver Aufnahme sowie die abwechselnde Folge von theoretischer und praktischer Erarbeitung des Ortes und seiner Geschichte sind dabei die Kernpunkte. Außerdem wurde immer wieder darauf hingewiesen, daß ein Aufenthalt der Schüler in der Gedenkstätte über die Führung hinaus zu bevorzugen sei, mindestens ein eintägiger, besser noch ein mehrtägiger Besuch von vornherein in die Schulplanung aufgenommen werden sollte.

Knapp ein Jahr später trugen diese Aufrufe erste Früchte. Die Zahl der Projektstage, ein bis vier in der Regel, mehrten sich spürbar. Auch wurden mehr und mehr die Besuche in der Gedenkstätte zielgerichtet in die Unterrichtsarbeit eingebaut und die Zahl der Lückenbüßer für Wandertage, Schuljahresenden u.ä. sank. Während dieser Projektaufenthalte erwies sich die tägliche Kombination von geistiger und körperlicher Selbsttätigkeit als sehr günstig. Erläuterungen zur Arbeitsweise der Dokumentationsstelle, Nachforschungen zu bestimmten Themen, Filme zur KZ-Thematik allgemein und speziell zu Mittelbau-Dora, Lesen und Hören von Berichten ehemaliger Häftlinge lösten sich ab mit Grabungs- und Pflegearbeiten im Außengelände. Das in großer Dichte vermittelte Wissen konnte so einerseits während der Freilegungsarbeiten von den Jugendlichen verinnerlicht werden und wurde andererseits durch das eigene Berühren eines Elements aus dieser ständig in Bild und Ton gesetzten Zeit, ganz anders vereinnahmt. Durch die Grabungs-, Messungs- und Fundkartierungsarbeiten wurde der Blick auf das Detail gelenkt, wurden Hypothesen aufgestellt über mögliches Aussehen des Grabungsobjektes bzw. Verwendung der gefundenen Teile. So entstand ein völlig neues, unverkrampftes Verhältnis zu diesem historischen Ort, das es wiederum den jungen Leuten ermöglichte, immer selbständiger von der Gedenkstätte und ihren Angeboten Gebrauch zu machen. Sichtbar wurde das vor allem durch das Lösen aus der in dieser ungewohnten Situation schutzbietenden Gruppe, das individuelle Aufsuchen der verschiedenen Plätze im ehemaligen Lagergelände und im Gedenkstättengebäude. Hörbar wurde es durch verstärktes Mitdenken

und -diskutieren. Als Ergebnis dieser Projektaufenthalte war dann auch ein recht selbstbewußtes Verhältnis der Schüler zum Thema nationalsozialistische Lager entstanden – selbstbewußt, weil es über den Schock des Unfaßbaren, des Grauens, das diesen Lagern anhängt, hinausgeht.

Eben dieser Grundansatz in der Arbeit und im Umgang mit Jugendlichen wurde immer ausgereifter auch den seit 1990 in der KZ-Gedenkstätte Mittelbau-Dora stattfindenden Workcamps zugrunde gelegt. Kernstück ihrer Arbeit in der Gedenkstätte waren immer die Grabungs- und Freilegungsarbeiten an einem ausgewählten Fundament im ehemaligen Häftlingslager.

Hieran anknüpfend fanden im Sommer 1996 erneut zwei Workcamps statt, eins davon auf Initiative der Vereinigung »Jugend für Dora«. Diese Vereinigung junger Leute im Alter zwischen 15 und 30 Jahren entstand auf ausdrücklichen Wunsch des Eurokomitees ehemaliger Dora-Häftlinge und soll in erster Linie das Andenken an die ehemaligen Gefangenen wachhalten. Der Aufruf zur Gründung einer solchen Gruppierung ging zunächst an die Jugendlichen der Region Nordhausen und traf dort auf nicht allzu großen Widerhall. Es erwies sich als recht schwierig, ein solches Anliegen den Jugendlichen in ihrer Freizeit näherzubringen bzw. sie dafür zu begeistern. Ein anderes Problem war es, der lockeren Vereinigung von ca. 10 Schülern und Jugendlichen Inhalt und Leben zu geben. Welche lang- und kurzfristigen Ziele soll man sich stellen? Welcher Art sollen die unregelmäßigen Treffen in der Gedenkstätte sein? Auf welche Weise kann man zu einem solchen Anliegen aktiv werden? Inwieweit soll diese Form der Jugendarbeit von der Gedenkstätte angeleitet werden?

Diese und andere Fragen prägten die erste Phase des Daseins der »Jugend für Dora«. Von seiten der Gedenkstätte wurden die Mitglieder zunächst einfach in die laufende Arbeit einbezogen, wurden zu Festlichkeiten, Besuchen größerer Jugendgruppen und den Sommerworkcamps eingeladen. So wuchsen die jungen Leute in die Gedenkstätte hinein und verbanden konkretere Vorstellungen damit, wie eine Gedenkstätte arbeitet und konnten nun klarere Vorstellungen zu eigenen Vorhaben entwickeln. Im Februar 1996 verständigte man sich, die Vereinsgründung anzustreben. Es wurden Verantwortlichkeiten festgelegt und man beschloß, als ersten Höhepunkt im Sommer ein Workcamp mit internationaler Beteiligung zu organisieren. Unterstützung gab es von seiten des Eurokomitees, das den Kontakt zu einer belgischen Gruppe vermittelte, von seiten der Gedenkstätte bei der Organisation dieses Vorhabens und von engagierten Lehrern, die gemeinsam mit den Mitgliedern der Vereinigung nach weiteren Interessenten suchten.

Mit 25 deutschen und belgischen Teilnehmern fand im Juli 1996 dieses Workcamp statt. Als Arbeitsobjekt diente der ehemalige Arrestzellenbau. Nicht von ungefähr, da dieses Fundament schon seit einiger Zeit Pflegeobjekt der »Jugend für Dora« geworden war. Innerhalb zweier Wochen wurde der Gebäuderest weiter freigelegt, wurden die Zellenfundamente Stück um Stück von Schutt befreit, wurde der Grundriß dieses Gebäudes deutlicher. Nach kurzer Zeit setzte bei den Jugendlichen eine Identifikation mit diesem Ort als »ihrem« Fundament ein und bestand der große Wille, bis zum Ende des Workcamps die Grundmauern alle freigelegt zu haben.

Bereits in der Planungsphase war es allen Beteiligten wichtig, während der Workcampzeit den Kontakt mit Mitgliedern des Eurokomitees herzustellen. So weilten dann auch mehrtägig zwei ehemalige Häftlinge in Nordhausen, die neben den Gesprächs-

runden in der Gedenkstätte den Einladungen der Jugendlichen folgten, sie in ihrer Unterkunft zu besuchen. Ebenso wichtig erschien ihr lebhaftes Interesse für den Fortgang der Grabungsarbeiten. Das so aufgebaute Vertrauensverhältnis hat die Atmosphäre dieses Workcamps wesentlich bestimmt. Am Ende der zwei Wochen war bei den meisten Teilnehmern der Wunsch entstanden, die gerade gewonnenen Kontakte und diese Art Gestaltung ihrer Freizeit durch die Mitarbeit im Verein fortzusetzen.

Das zweite, im August diesen Jahres stattfindende Workcamp ist in der KZ-Gedenkstätte Mittelbau-Dora schon mehrfach in dieser Art – in der Zusammenarbeit mit den Internationalen Jugendgemeinschaftsdiensten e.V. (ijgd) – realisiert worden. 15 junge Leute aus den verschiedensten Ländern waren für drei Wochen hier. Auch bei diesem Workcamp ging es um Freilegungsarbeiten, diesmal jedoch nicht im Bereich des ehemaligen Häftlingslagers, sondern auf dem oberirdischen Industriegelände, das zur damaligen Mittelwerk GmbH gehörte. Speziell galt es, den üppigen Bewuchs von der ehemaligen Verladerampe zu entfernen, sie zu vermessen, die zahlreichen Fundstücke zu sichern und zu inventarisieren. Auch hier setzte rasch eine ideelle Vereinnahmung des Arbeitsobjektes durch die Workcampteilnehmer ein, verbunden mit dem Wunsch, die Rampe am Ende völlig freigelegt zu haben. Dieses Bestreben wurde noch dadurch genährt, daß sich die Rampe in einem überraschend guten Zustand befand, daß also jedes freigelegte Stück Mauerwerk sehr viel von seinem einstigen Zustand preisgab. Parallel dazu versuchten einige Workcampteilnehmer, Informationen zu Bau, Funktion und Nutzung der Rampe zu sammeln.

Eine Gemeinsamkeit aller hier durchgeführten Workcamps ist die umfangreiche Betreuung auch in der arbeitsfreien Zeit, wobei das Erschließen der näheren und weiteren Umgebung der Gedenkstätte, der Stadt Nordhausen und ihrer Region im Vordergrund stehen. Im Umfeld eines ehemaligen KZ gibt es immer eine Menge Berührungspunkte, die direkt oder indirekt auf die Existenz eines Lagers hinweisen, sind ganz alltägliche Dinge, wie Eisenbahngleise, Fabrikgebäude oder, z.B. in Mittelbau-Dora, Naturhöhlen Zeugnis für das Geschehen vor über fünfzig Jahren. Gerade auf diese Berührungspunkte soll hingewiesen werden. Es ist daneben auch immer wichtig, einfach die Region, ihre Geschichte, ihre Bewohner, ihre Natur vorzustellen, so daß die Workcampteilnehmer nicht von der Umgebung abgekoppelte Erfahrungen mit nach Hause nehmen.

Im Verlaufe der Arbeit mit den unterschiedlichen Gruppen sollen im Zusammenhang mit deren Vorstellungen, Erfahrungen und Interessen immer neue Arbeitsmöglichkeiten angedacht und erschlossen werden, so daß das Spektrum der praktischen und theoretischen Betätigungsmöglichkeiten ständig erweitert werden kann. Einer ungehinderten Ausweitung sowohl des Angebotes als auch der Aufnahme von Gruppen setzt allerdings die räumliche Situation der Gedenkstätte Grenzen. So bereitet v.a. die Unterbringung der Gruppen in geeigneten Unterkünften Sorgen. In der Gedenkstätte selbst fehlen geeignete Seminarräume oder Möglichkeiten, sich in kleinen Gruppen zurückzuziehen. Und nicht zuletzt muß der personelle Besatz der Gedenkstätte stabilisiert und möglichst erweitert werden.

*Brita Scheuer ist
Mitarbeiterin der
KZ-Gedenkstätte
Mittelbau-Dora.*

Forschungsvorhaben

Simone Erpel

Manitiusstraße 4, 12047 Berlin, Tel. (030) 624 98 17

Arbeitstitel: Befreiung des Frauen-Konzentrationslagers Ravensbrück

Institution:

Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück/Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten

Ergebnis: Dissertation

Veröffentlichung: 1998, Berlin

Maria Marchetta

Boddinstraße 13, 12053 Berlin, Tel. (030) 613 47 52

Arbeitstitel: Erinnern und Gedenken in der Gedenkstätte Ravensbrück

Institution: In Zusammenarbeit mit der Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück/
Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten,

gefördert durch den Berliner Senat im Rahmen der Frauenförderung

Ergebnis: Dissertation, evtl. Publikation und Ausstellung

Veröffentlichung: 1999, Berlin

Dr. Helmut Moll

Kardinal-Frings-Straße 1-3, 50668 Bonn,

Tel. (0221) 164 27 24, Fax (0221) 164 27 83

Arbeitstitel: MARTYROLOGIUM GERMANICUM.

Das deutsche Blutzengenverzeichnis katholischer Christen im 20. Jahrhundert

Institution: Deutsche Bischofskonferenz (Bonn)

Ergebnis: Mehrbändiges Werk in einem deutschen Verlag
mit Biogrammen über alle Blutzengen

Veröffentlichung: 2001, Deutschland

Martin Pabst

Heinrich-Heine-Straße 36, 27474 Cuxhaven, Tel. (04721) 258 43

Arbeitstitel: Dokumentation über das Arbeitserziehungslager Zülchen bei Merseburg

Ergebnis: noch unklar (100–150 Seiten)

Veröffentlichung: Mai 1997

Karl Heinz Schütt

Zeppelinstraße 18, 19306 Neustadt/ Glewe, Tel. (038757) 336 08

Arbeitstitel: Über das KZ Neustadt-Glewe (Außenlager von Ravensbrück)

Ergebnis: Buch, 100 Seiten mit Dokumentation und Schicksalsberichten von
ehemaligen Häftlingen

Veröffentlichung: April 1997

Martina Staats

Käthe-Kollwitz-Straße 11, 31228 Peine, Tel. (05171) 740 10

Arbeitstitel:

Die Geschichte von nationalsozialistischen Konzentrationslager-Überresten in den 50er und 60er Jahren – Wege zu Gedenkstätten?

Ein Vergleich der politischen Kultur in den beiden deutschen Staaten

Institution: Historisches Seminar der TU Braunschweig

Ergebnis: Dissertation

Veröffentlichung: 1998/99

Grit Weichelt

Straße der Nationen, 16798 Fürstenberg/ Havel,

Tel. (033093) 392 41 oder 383 70, Fax (033093) 383 97

Arbeitstitel:

Kalendarium der Ereignisse im Frauenkonzentrationslager Ravensbrück 1939–1945

Institution:

Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück/Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten

Ergebnis: Buch

Veröffentlichung: 1998

Veranstaltungshinweise

Bundesweites Gedenkstättenseminar vom 29.–31. Mai 1997

Museum Berlin-Karlshorst

Stiftung Topographie des Terrors/Museum Karlshorst/Friedrich-Ebert-Stiftung:
»Vernichtungskrieg und Völkermord – die Darstellung im Museum Berlin-Karlshorst«. Einladungen und Programme werden im Februar von der Friedrich-Ebert-Stiftung verschickt.

Interessenten wenden sich bitte an die Friedrich-Ebert-Stiftung,
Godesberger Allee 149, 53175 Bonn, Tel. (0228) 88 33 44 oder -43.

Bundesweites Gedenkstättenseminar 9.–12. Oktober 1997

Gedenkstätte Dresden Münchner Platz (Technische Universität Dresden)

Stiftung Topographie des Terrors/Stiftung Sächsische Gedenkstätten zur Erinnerung an die Opfer politischer Gewaltherrschaft: »Verbrechen von Nationalsozialismus und Stalinismus an einem Ort. Praktische Probleme und Erfahrungen in der Gedenkstättenarbeit.«

Weitere Ankündigungen

Aktives Museum Südwestfalen, 26. Januar – 21. März 1997

Auschwitz – Auf den Spuren Siegerländer und Wittgensteiner Juden.
Fotoausstellung.

Aktives Museum Südwestfalen, Obergraben 10, 57072 Siegen; Sonntags und Dienstags
15–18 Uhr, Eintritt frei; Führungen für Schulklassen und Gruppen nach Vereinbarung.

Institut für Stadtgeschichte Gelsenkirchen

27. Januar 1997

Aktionstag des Instituts für Stadtgeschichte in der Dokumentationsstätte
»Gelsenkirchen im Nationalsozialismus« zum Thema »Täter und Opfer«.

Januar bis Juni

Veranstaltungsreihe in der Dokumentationsstätte an jedem letzten Mittwoch im Monat.

Weitere Informationen: Institut für Stadtgeschichte Dokumentationsstätte
»Gelsenkirchen im Nationalsozialismus«, Cranger Straße 323, 45891 Gelsenkirchen,
Tel. (0209) 1692473.

Alte Synagoge Wuppertal, 27./28. Januar 1997

27.1., 19.30 Uhr: Gedanken eines Auschwitz-Häftlings am Tage der Befreiung.
Vortrag von Kurt Goldstein, Berlin.

28.1., 19.30 Uhr: Eichmann in Kosice. Vortrag von Michael Okroy, M.A..
Weitere Informationen: Alte Synagoge Wuppertal, Frau Ulrike Schrader,
Genügsamkeitstraße, 42105 Wuppertal, Tel. (0202) 5632843.

Gedenkstätte Bergen-Belsen, 30. Januar – 21. März 1997

Gesichter der Zwangsarbeit – Polen in Braunschweig 1939-1945. Ausstellung,
Gedenkstätte Bergen-Belsen, 29303 Lohheide,
Tel. (05051) 6011, Fax (05051) 7396; Öffnungszeiten: Täglich 9–18 Uhr.

Verein Gegen Vergessen – Für Demokratie e.V., Hannover 7.–9. Februar 1997

Verfolgung und Ermordung der Sinti und Roma während der NS-Zeit –
Diskriminierung in der Bundesrepublik Deutschland.

Weitere Informationen:

Verein Gegen Vergessen – Für Demokratie e.V., Regionalgruppe Hannover,
c/o Wilfried Wiedemann, Steckerstraße 21, 30459 Hannover,
Tel. (0511) 2330 148, Fax (0511) 3901290.

Gedenkstätte Breitenau

15. Februar 1997

Jüdisches Leben in Nordhessen. Tagesfahrt in die Judaica-Abteilung des Museums
Hofgeismar.

Veranstaltet mit der Ev. Kirche Guxhagen-Breitenau und der VHS Schwalm-Eder.

18. Februar 1997:

Prof. Arno Klönne: Jugend unterm Hakenkreuz. Vortrag. Veranstaltet vom HLZ,
Kreisschülerrat.

Weitere Informationen

(auch zu weiteren Veranstaltungen der Gedenkstätte Breitenau):

Gedenkstätte Breitenau, Brückenstraße 12, 34302 Guxhagen,
Tel. (05665) 3533, Fax (05665) 1727.

Gedenkstätte Hadamar, 21./22. Februar 1997

»Euthanasie« und andere historische Unwörter.

Sprachliche Verschleierung im Nationalsozialismus und unser heutiger Umgang
damit.

Weitere Informationen:

Gedenkstätte Hadamar, Mönchberg 8, 65589 Hadamar,
Tel. (06433) 917-0, Fax (06433) 917175.

Alte Synagoge Wuppertal

28. Februar 1997, 19.30 Uhr: Verlorenes Leben. Hans Coppi und der letzte Agent
der »Roten Kapelle«. Vortrag.

Rahmenprogramm zur Ausstellung »Hier wohnte Frau Antonie Giese«:

Stadtspaziergang, Vorträge, Werkstattgespräch.

Genaue Termine bitte erfragen unter: Alte Synagoge Wuppertal, Frau Ulrike
Schrader, Genügsamkeitstraße, 42105 Wuppertal, Tel. (0202) 563 2843.

Die Ausstellung ist noch bis zum 14. März geöffnet.

Öffnungszeiten:

Dienstags bis Freitags und Sonntags 14–17 Uhr.

Führungen Dienstags um 19.30 Uhr, für Gruppen und Schulklassen nach
Vereinbarung.

University of South Florida, 2.–4. März 1997

27th Annual Scholars' Conference on the Holocaust and the Churches
the Voices: Teaching the Holocaust to Future Generations«.

Keynote Speaker: Elie Wiesel. In cooperation with The Tampa Bay Holocaust
Memorial Museum and Educational Center and Eckert College.

Weitere Informationen:

Annual Scholars Conference on the Holocaust and the Churches,
c/o University of South Florida, Division of Conferences and Institutes,
4202 E. Fowler Ave., MGY 153, Tampa, FL 33620.

Evangelische Akademie Arnoldshain, 5.–9. März 1997

Gegenüber. Deutsche Nachkriegsliteratur und der Holocaust.

Eine Tagung veranstaltet vom Hamburger Institut für Sozialforschung und dem
Fritz Bauer Institut. Weitere Informationen: Evangelische Akademie Arnoldshain,
Martin-Niemöller-Haus, 61389 Schmitten;

Tagungsbüro: Frau Heidi Karg, Tel. (06084) 944123,

Fax (06084) 944138.

Berliner Gesellschaft für Faschismus- und Weltkriegsforschung

11. März 1997, 15 Uhr

Die Geheime Staatspolizei und ihre Arbeitserziehungslager im Zweiten Weltkrieg.
Vortrag von Gabriele Lotfi (Münster).

Veranstaltungsort:

Gedenkstätte Deutscher Widerstand, Stauffenbergstraße 13–14, 10785 Berlin.

Am 8.4, 13.5. und 10.6. finden weitere Vorträge statt.

Weitere Informationen:

Berliner Gesellschaft für Faschismus- und Weltkriegsforschung e.V., Postfach 649,
10128 Berlin.

Politische Bildungsstätte Helmstedt, 14.–16. März 1997

KZ Neuengamme und Außenlager

(7. Arbeitstagung des Freundeskreises KZ-Gedenkstätte Neuengamme e.V.).

Weitere Informationen: Freundeskreis KZ-Gedenkstätte Neuengamme e.V.,

Jean-Dolidier-Weg 39, 21039 Hamburg, Tel. (040) 7237403, Fax (040) 72374525.

Diakonie Stetten, 25.–27. April 1997

Frühjahrstreffen des Arbeitskreises zur Erforschung der nationalsozialistischen
Zwangssterilisierung und »Euthanasie«. Schwerpunkt: Täter.

Weitere Informationen: Diakonie Stetten, Martin Kalusche, Schloßberg 2,
71394 Kernen im Remstal, Tel. (07151) 940-0.

Bildungswerk für Friedensarbeit, Bielefeld

Das Bildungswerk bietet 1997 verschiedene Bildungsreisen an, die als Bildungs-
urlaub anerkannt sind.

Weitere Informationen: Bildungswerk für Friedensarbeit, Alfred-Bozi-Straße 10,
33602 Bielefeld, Tel. (0521) 175569, Fax (0521) 66274.

Literaturhinweise

Lechner, Silvester (Hrsg.): Schönes, schreckliches Ulm. 130 Berichte ehemaliger polnischer Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter, die in den Jahren 1940 bis 1945 in die Region Ulm/Neu-Ulm verschleppt worden waren. Ulm, Dokumentationszentrum Oberer Kuhberg, Ulm/KZ-Gedenkstätte: 1996, 415 S., zahlr. Ill. (DZOK-Manuskripte; 3, 1996). (Zu beziehen über: DZOK, Postfach 2066, 89010 Ulm, Tel./Fax 0731-21312).

Gruner, Wolf: Judenverfolgung in Berlin 1933-1945. Eine Chronologie der Behördenmaßnahmen in der Reichshauptstadt. Eine Veröffentlichung der Stiftung Topographie des Terrors, Berlin, herausgegeben von Reinhard Rürup. Berlin, Edition Hentrich: 1996, 110 S.

Orth, Susanne (Hrsg.): »Wie soll ich singen...«. 10 Jahre Internationale Jugendbegegnungsstätte Auschwitz. Berlin, Aktion Sühnezeichen Friedensdienste: 1996, 139 S., Ill.

Ernst, Detlef/Riexinger, Klaus: Vernichtung durch Arbeit. Die Geschichte des KZ Kochendorf – Außenkommando des KZ Natzweiler-Struthof. Bad Friedrichshall, Selbstverlag: 1996, 256 S., Ill., (Zu beziehen über: Klaus Riexinger, Bachstraße 54, 74177 Bad Friedrichshall).

Die Baracke. Projekt/Installation Kulturzentrum Gasteig, München, Dezember 1993 – Februar 1994, 62 S., überw. Ill.

Rheinland-Pfalz: Die Zeit des Nationalsozialismus in unserem Land. Begleitheft zur Ausstellung. Mainz, Landeszentrale für politische Bildung: 1996, 59 S., zahlr. Ill., (Zu beziehen über: Landeszentrale für politische Bildung Rheinland-Pfalz, Am Kronberger Hof 6, 55116 Mainz).

Jahrbuch der KZ-Gedenkstätte Mittelbau-Dora 1996. Nordhausen, KZ-Gedenkstätte Mittelbau-Dora: 1996, 37 S., zahlr. Ill., (Zu beziehen über: KZ-Gedenkstätte Mittelbau-Dora, Kohnsteinweg 20, 99734 Nordhausen).

KZ-Gedenkstätte Dachau – Pressespiegel 1996. Dachau: 1996, 105 S., (Zu beziehen über: KZ-Gedenkstätte Dachau, Alte Römerstraße 75, 85221 Dachau).

Du Témoignage audiovisuel/From the audiovisual testimony. Deuxième Rencontre Audiovisuelle Internationale sur le témoignage des survivants des camps de concentration et d'extermination nazis/Second International Audiovisual Meeting on the Testimony of Survivors of the Nazi Concentration and Extermination Camps, Bruxelles 9. – 11. May 1996. Sous la direction de Yannis Thanassekos et Anne van Landschoot. Bruxelles/Paris, La Fondation Auschwitz et la Fondation pour la Mémoire de la Déportation: 1996, 304 S., (frz.-engl. Ausgabe). (Bulletin trimestriel de la Fondation Auschwitz; No. spécial 53).

Die Glocke vom Ettersberg. Mitteilungsblatt der Lagergemeinschaft Buchenwald-Dora. (Erscheint vierteljährlich und wird kostenlos an die Freunde der »Lagergemeinschaft Buchenwald-Dora« abgegeben).

John, Kirsten: »Mein Vater wird gesucht...«. Häftlinge des Konzentrationslagers in Wewelsburg. Essen, Klartext-Verlag: 1996, 255 S., zahlr. Ill., (Historische Schriften des Kreismuseums Wewelsburg; 2).

Loewy, Hanno/Moltmann, Bernhard (Hrsg.): Erlebnis – Gedächtnis – Sinn. Authentische und konstruierte Erinnerung. Frankfurt/Main/New York, Campus: 1996, 300 S., (Wissenschaftliche Reihe des Fritz-Bauer-Instituts; 3).

Wood, E. Thomas/Jankowski, Stanislaw M.: Jan Karski – Einer gegen den Holocaust. Als Kurier in geheimer Mission. Gerlingen, Bleicher-Verlag: 1997, 359 S., Ill.

Liebe, Ulrich: Verehrt, verfolgt, vergessen – Schauspieler als Naziopfer. 2. Aufl., Weinheim/Berlin, Quadriga: 1997, 278 S., zahlr. Ill.

Weber, Jürgen (Hrsg.): PartisanInnen in Piemont. Über den antifaschistischen Widerstand in Nordwestitalien. Querblick: 1996, 141 S., Ill., (Begleitbuch zum gleichnamigen deutsch- und italienischsprachigen Video; beides ist zu beziehen über: querblick. Medien- und Verlagswerkstatt, Gottlieb-Daimler-Str. 3, 78467 Konstanz, Tel. 07531-65002, Fax 07531-54929).

